Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 19. September 1917 | No. 38.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Sei getreu bis an den Tod!
Spricht der Herr zu der Gemeine,
Die in Trübsal, Angst und Not
Wartet still auf sein Erscheinen.

Wogt der Kampf bald hin, bald her,
Halte aus, und du wirst siegen!
Sträubt der Feind sich noch so sehr,
Schließlich muß er unterliegen.

Harre aus, so will ich dir
Einst des Lebens Krone geben,
Denn es folgt nach Kämpfen hier,
Nach dem Tod ein ew'ges Leben.

Keinem Ueberwinder soll
Leid vom andern Tod geschehen,
Spricht der Geist, drum höret wohl,
Die ihr Ohren habt zu hören.

Sal. Newski.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Tue Buße.

Deine Werke kenne ich,
Die Geduld und viele Arbeit,
Und daß du die Bösen nicht
Trägst, noch die, die von der Wahrheit
abgewichen freventlich —
Diese sind dir widerlich.

Du verträgst und hast Geduld,
Wirkst um meines Namens willen;
Dennoch muß ich eine Schuld
Deinem blöden Blick enthüllen,
Daß die erste Liebe nun
Du verläßt bei deinem Tun.

Wovon du gefallen bist,
Das bedenk' und tue Buße,
Ehe deine Gnadenfrist
Abgelaufen ist am Schlusse
Und dein Leuchter von der Stell'
Fortgestoßen würde schnell.

Daß dir Gott noch Buße schenkt,
Das bedenke, Mensch, noch heute.
Merke wie die Zeit schon drängt,
Bald bist du des Todes Beute;
Und auf ewig ist verpaßt,
Was du hier versäumet hast.

Doch, wer überwindet, soll
Von dem Holz des Lebens essen
Und, der Himmelsfreuden voll,
Erdenkummer schnell vergessen:
Denn des Himmels Herrlichkeit
Uebertrifft das alles weit.

„Ich weiß!"

Offenb. 2, 2. 9. 13. 19; 3, 1. 8. 15.

Aus einer Ansprache von Missionsinspektor Nitsch, Neukirchen auf der 28. Blankenburger Konferenz.

Ist uns das genügend deutlich, daß der Herr uns so gegenüber steht: Ich weiß, was du tust, wo du wohnst, was du denkst, was du treibst? Ist uns die Gegenwart, die lebendige Gegenwart des Herrn Jesu eine Wirklichkeit? Es kennen vielleicht einige das sehr bedeutsame Heftchen, in dem A. J. Gordon, der gesegnete Gottesmann, eine der wichtigsten Erfahrungen seines Lebens erzählt. Der Titel ist: Wie der Herr Jesus eine Kirche besuchte. Eines Samstags beschäftigte er sich mit der Vorbereitung für die Sonntagspredigt. Müde von der Arbeit der Woche schlummert er ein. Er träumt, er stände auf der Kanzel seiner Kirche. Eben klingt das Lied der Gemeinde aus, und er ist im Begriff, seine Predigt zu beginnen. Da öffnet sich noch einmal die Kirchentür, und es tritt ein ihm unbekannter Mann ein, geht langsam prüfend durch den Mittelgang der Kirche, sucht, ob noch ein Plätzchen frei ist. Er kommt bis ziemlich nach vorne. Da macht ihm einer Platz, und er setzt sich. Der Prediger hatte seine Predigt begonnen, aber es ist ihm so eigen, er muß immer den Fremden anschauen, wer das nur sein mag. Er nimmt sich vor, sobald der Gottesdienst zu Ende ist, auf den Fremden zuzugehen und ihn anzusprechen. Es gelingt ihm nicht, der Fremde hat schon den Raum verlassen, ehe er zu ihm kommen konnte. Er fragte den andern, der Platz gemacht hatte, wer der war. Der sagte ihm: „Sie kennen ihn nicht? Das war der Herr Jesus, der ist heute hier gewesen. Aber beunruhigen sie sich nicht, er wird wiederkommen." Da sagte er: wie er im Traum das hörte: „Jesus ist hier gewesen, Jesus wird wiederkommen," da sei ihm blitzartig die ganze Sache in eine wunderbare Beleuchtung gerückt worden. Also hat Jesus heute deine Predigt gehört; was mag Er davon gedacht haben? Was mag Er weiter gedacht haben über unser Kirchengebäude, unsern Gesang, unser Orgelspiel über die anderen Zutaten, den Kirchenchor; was mag Er davon gedacht haben? Da ging es ihm mit tiefer Bewegung durchs Herz, daß er von jetzt ab nie wieder nach Menschen fragen wollte, was sie sagen würden von seiner Predigt, was Menschen halten würden von der Art des Gottesdienstes, sondern: Jesus ist da und Jesus wird wiederkommen. Diese andere Tatsache, von der wir in diesen Tagen oft reden hörten, „Er kommt wieder," und die Tatsache: „Er ist da," beides zusammen, so bezeugt Gordon, wiewohl er es nur im Traum erlebt hat, ist ihm seitdem eine Tatsache geworden, wie es durch ein Erlebnis im wachen Zustand ihm nicht tatsächlicher hätte werden können, und er hat von da ab grundsätzlich anders arbeiten gelernt. Vorher wollte er selber die Sache machen: jetzt wurde ihm klar, Jesus will durch Seinen Geist gegenwärtig sein und durch ihn arbeiten.

Brüder, Schwestern, ist uns Jesus, ist uns der lebendige Gott so sehr eine Wirklichkeit, wie Er es sein muß? Ist diese tatsächliche Gegenwart auch hier auf der Konferenz unter uns und in diesem Haus dir so eine Wirklichkeit, wie sie es dir sein muß? Es sind doch gewiß viele hier, die etwas davon gemerkt haben in diesen Tagen, wie sie hineingerückt worden sind in die Gegenwart des allsehenden Heilandes Jesu, die etwas gemerkt haben davon, wie Sein Auge auf ihm ruht. Und so leicht wir uns gehen lassen mit unseren Sünden, Er sieht und hört uns. Er hört die unfreundlichen und die ärgerlichen Worte, die du in deinem Hause sagst, Er sieht deine Gedanken, auch die Gedanken der Bitterkeit und des Neides und der Geringschätzung und der Schadenfreude oder die unreinen und die unkeuschen Gedanken.

„Ich weiß." Ich sage es noch einmal teure Geschwister: ist uns das schon eine Wirklichkeit geworden, wie es sein muß? „Henoch wandelte mit Gott," so lesen wir 1. Mose 5. Hier ist eine von den Stellen, wo wir uns eine kleine Anmerkung machen müssen in unserer lutherischen Bibel: „er führte ein göttliches Leben," da steht wörtlich: „er wandelte mit Gott." Für Henoch war Gott eine Wirklichkeit, mit dem er lebte und wandelte. Lebst du für Gott? Bist du da für Gott? So wie Gott da ist, da sein will für dich? Bist du da für Gott? Ein kleines schönes Sprüchlein von Tersteegen kommt mir in den Sinn, es lautet:

Gott hat so wenig Herzen nun,
Darin Er wohnen kann und ruhn,
O gib Ihm völlig hin das deine,
Dies Gut macht sich so gern gemeine.

Was suchst du, wenn du deine Bibel lieset? Suchst du im Worte Gottes nur die herlichen Gaben, die Süßigkeiten des Friedens und des Trostes, die man haben kann im Kreuz von Golgatha, oder suchst du Ihn selber?

„Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben,
Mein Ruhplatz ist in Dir allein."

Hast du Ihn? Oder hast du vielleicht schon Gelegenheit gehabt, die Wahrheit des Wortes zu fühlen, das einmal jemand gesagt hat: „Einen Gott zu haben, das ist in mehr als einer Bedeutung des Wortes eine kostbare Sache. Manchen dünkt der Preis dafür zu teuer." Ihn zu haben ist eine kostbare Sache. Bist du bereit, den Kaufpreis zu zahlen?

„Ich weiß." Gottes Auge, Jesu Auge sieht auf dich. Er kennt dein Böses, Er kennt dein Gutes. Er weiß dein Gutes: darum ist es einerlei, ob Menschen dich loben oder tadeln. Ich denke, du tust dein Gutes nicht darum, damit du von Menschen gelobt wirst, wirst also auch nicht aufhören, dein Gutes zu tun, weil Menschen dich tadeln. Er weiß es. Er weiß aber auch dein Böses. Wenn ich jetzt vor euch stehen könnte mit dem Auge, mit dem Gott sieht, und würde in die Herzen hinein sehen, ach, was würde da zu sehen sein! Gott weiß unser Böses. Wir wissen auch manches davon, und auch die Welt weiß manches, weiß sehr viel von unserm Bösen. Darum fürchte ich fast, Nietzsche hat nicht so Unrecht, wenn er sagt: „Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß ich an ihren Erlöser glaubte, erlöster müßten mir Seine Erlösten aussehen." Die Welt sieht sehr scharf und kontrolliert und prüft uns sehr genau, und sie tut recht daran. Wir sollen Briefe Christi sein und sind es vielfach nicht. Der eine oder andere weiß, wie es steht um dich. O, daß du es nun auch wissen möchtest und es dir sagen lassen möchtest, daß du einen solchen Schrecken bekommst vor dir selber, daß du nicht mehr bei dir selbst stehen bleiben kannst, sondern nur der eine Weg dir übrig bleibt:

„Ich wickle mich in Jesum ein,
In Ihm will ich erfunden sein,
Er muß mich decken und erfüllen.
Hätt' ich der Engel Heiligkeit,
Ich legte ab mein schönes Kleid
Und wollt' in Jesum mich verhüllen."

„Ich weiß." Das ist ein gar ernstes und ein gar tröstliches Wort für dich, der du durch manche Nöte hindurch mußt und damit rechnen darfst: Er, der das Ziel bestimmt hat, kennt auch den Weg. Er weiß meine Nöte, meine Schwachhei-

ten, Er hat Seinen Plan mit mir, Er hat es angefangen, Er wird es fortführen.

Allianzblatt.

Von der rechtschaffenen Buße.

Aus Mennos Fundamentbuch. Gekürzt.

Zum zweiten ermahnen wir auch mit den Worten Christi: Tut Buße und glaubt an das Evangelium. O du treues Wort der Gnaden! O du treues Wort der göttlichen Liebe! Du wirst in Büchern gelesen, mit Liedern besungen, und auch mit Mund, Leben und Tod gepredigt und bezeuget in vielen Ländern: aber in deiner Kraft begehren sie dich nicht. Die Welt spricht wohl von der Buße, leugnet aber durch ihre Werke die Kraft derselben. Ach, liebe Herren, es wird uns nicht um ein Haar nützen, daß wir Christen genannt werden und uns des Herrn Blut, Tod, Verdienst, Gnade und Worte rühmen, solang als wir uns von diesem gottlosen, unzüchtigen und schändlichen Leben nicht bekehren; es ist alles umsonst, daß wir Christen heißen: daß wir in der Gnadenzeit geboren und mit Wasser getauft sind, solang wir nicht nach dem Befehl, Rat, Vermahnung, Willen und Gebot wandeln und seinem Wort nicht gehorsam sind.

Siehe, lieber Leser, die Buße welche wir lehren besteht darin, daß wir dem alten, gottlosen Wesen absterben und nach den Lüsten der Sünde nicht mehr leben müssen, sondern tun wie David tat: Da er seines Ehebruches und der Volkszählung halber von dem Propheten gestraft ward, weinte er bitterlich, rief zu Gott, ließ von dem Bösen ab und tat solche gottlose Greuel nicht wieder. Petrus ist einmal tötlich gefallen und nicht mehr. Matthäus kehrte nach seiner Berufung nicht wieder zu seiner alten Lebensgewohnheit zurück. Zachäus hatte nie wieder Gemeinschaft mit den unreinen Werken der Finsternis.

Dies sind die würdigen Früchte der Buße, welche dem Herrn angenehm sind. Darum ward zu David gesagt, daß der Herr die Sünde von ihm genommen habe: Petro ward verkündiget, daß der Herr vom Tode erstanden sei: Matthäus zum Apostel angenommen. Zu der Ehebrecherin sagte Christus: „Gehe hin und sündige nicht mehr".

Mit kurzen Worten lehren wir nach unsern besten Kräften, durch diesen, aus Gottes Wort gezogenen Artikel, sich zu enthalten von den fleischlichen Lüsten, „welche wider die Seele streiten"; sich dieser Welt nicht gleichzustellen; die Welt nicht lieb zu haben, noch alles, was darin ist, abzulegen Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Haß, Neid, Prassen, Saufen, und anzuziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit, Friede, Freude, Glaube, Liebe und Hoffnung. Wer diese Buße von Herzen annimmt und darin bis zum Ende bleibt, der freue sich und danke Gott, denn das Ende ist das ewige Leben. Wer sie aber verwirft, und nicht will, der sei gewarnt, denn das Ende ist der ewige Tod.

Ach Leser, Leser! lieber Leser; die Zeit ist erfüllt, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag der Seligkeit. Das Reich des Himmels ist nahe herbeigekommen: wollt ihr es ererben und hinein gehen, so müßt ihr euch bessern, nicht allein in dem Schein, wie die Heuchler tun, sondern als aufrichtig Bußfertige, von ganzem Herzen und aus allen euren Kräften; und bringt Früchte, die von guter Art sind; wo nicht, so müßt ihr abgehauen und in das Feuer des grimmigen Zorns geworfen werden. „So ihr euch nicht bessert spricht der Herr, so werdet ihr alle auch also umkommen! Lukas 13, 3.

— Menn. Gem. Blatt.

Gott ist gerecht.

Psalm 145, 17.

Es geht alles seinen gewiesenen Weg: die Ströme auf Erden, die Sterne am Himmel und die Menschen unter der Sonne. Der Sturm bringt die Riesen des Waldes ins Schwanken. Die Völker toben und empören sich wider den Gesalbten des Herrn: aber schließlich bedroht der Herr das Brausen und es wird ganz still. Wer möchte sich dem freien Spiel der Naturkräfte anvertrauen, wenn diese launisch ihre eigenen Wege gehen wollten! Die Fundamente der Welt samt allem Lebendigen würden durcheinandergeschüttelt wie das Geröll eines reißenden Bergbachs. Unordnung ist Zerstörung und Tod: das Gesetz aber ist Ausfluß, Form des Lebens. Freilich, was Menschen Gesetz nennen, verdient oft eher den Namen der Willkür, der Macht, der Mehrheit, der Entfesselung, der ungezügelten Naturtriebe, der Bankrotterklärung vor der ewigen Wahrheit, vor dem himmlischen Menschheitsziel. Menschliche Ordnung und Anschauungen liegen begraben unter den Trümmern der Jahrhunderte, geborsten wie die Säulen, zwischen denen sie erdacht und gehandhabt wurden. Von den Burgen der alten Willkürherrscher steht kein Stein mehr auf dem andern: aber die Gesetze des Allmächtigen und Ewigen hat keine Empörung durchlöchert, keine Flut weggespült. Sie stehen in Kraft, solange diese Erde steht. Gott bleibt seinem Gesetz treu, seinem Wesen, sich selbst: Er ist *gerecht*. Er ist konsequent in allen seinen Wegen.

Wo Sodom und Gomorrha von Flammen verzehrt und ein rebellischer Absalom nicht Thronerbe wird, wo ein gottloses Volk in die Verbannung getrieben und ein Herodes, der den Kindermord zu Bethlehem auf dem Gewissen hat, bei lebendigem Leibe verfault, da sieht auch das leichtsinnige Weltkind so etwas wie Gottes Finger. Die *strafende* Gerechtigkeit Gottes ist der Trost und die Hoffnung vieler Unterdrückten, die stille Bitte der Aengstlichen, welche es gären und wanken sehen, grollen und krachen hören. Sie warten auf einen fahlroten Himmel oder einen glühenden Kometen, daß sie die gottvergessene Welt hinweisen könnten auf den ausgereckten Arm des nahenden, gerechten Richters. „Er wird ernst mit ihnen reden," mit allen seinen Feinden, denn Gott ist gerecht in allen seinen Wegen.

Wie die Saat, so die Ernte! Dieses Grundgesetz hält der gerechte Gott auch im persönlichen Leben getreulich aufrecht. „Er *vergilt* dem Menschen, danach er verdient hat, und trifft einen jeglichen nach seinem Tun" (Hiob 34, 11). Wer auf Gottes Wegen geht, wird nicht ohne Segen bleiben. Der Fremdling Abraham wird gesegnet, weil er dem Wort des Allmächtigen bedingungslos gefolgt war. Vom Kerker zum Tron führte Josephs Weg, weil er immer die Augen des Allgegenwärtigen auf sich gerichtet wußte. Ehrlich währt am längsten; Morgenstunde hat Gold im Munde; wer den Pfennig ehrt, ist auch des Talers wert; die Barmherzigen erlangen Barmherzigkeit, weil Gott gerecht ist. Unrecht Gut gedeiht nicht; Lügen haben kurze Beine; der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht: auf die erschwindelte Höhe folgt der tiefe Fall, weil die Heiligkeit Gottes ein Eingreifen in das Sündenleben erfordert. Der ausübende Arm der Heiligkeit ist die Gerechtigkeit Gottes.

Doch die Klagen verstummen nicht und die Fragen lassen sich nicht unterdrücken, warum so oft der Gerechte leidet und der Gottlose sich bläht, warum das Gute verfolgt und das Laster verherrlicht wird. Wir sehen nur, was vor Augen ist; aber der unentdeckte Betrüger und der umschmeichelte Verräter liest mit jähem Entsetzen an der Wand seines Gewissens die Schrift: „Gewogen und zu leicht erfunden", und er ahnt und weiß, wer ihm mit starker Hand diese Zukunftsschrecken an sein verborgenes Leben schrieb. Wird auch die beste Tat verkannt, — eine wahrhaft gute Tat schielt nicht nach Lohn, und darum müssen aus den Dornen, mit denen Verkennung, Verleumdung, Neid und Haß sie bedecken und ersticken wollen, doch nur Rosen entsprießen, unentwegte Freude am Guten und Göttlichen. Wie die Allmacht und Allgegenwart, so wandelt und wirkt auch die Gerechtigkeit Gottes in Gebieten und Tiefen, dahin ihr kein Menschenauge folgen kann. Zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt liegt für Gott keine Schranke. Mit der gleichen gerechten Hand greift er in beide hinein.

Befremdlich oder widerspruchsvoll erscheint eine Bitte, die in mancherlei Formen, aber immer wieder und immer wieder in Israel laut wird: „Erhöre mich nach deiner Gerechtigkeit und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht" (Psalm 146, 1, 2). In seiner Sündenerkenntnis fleht der Beter um Verschonung vor dem Strafgericht und zugleich in demselben Atemzug um den freien Lauf der göttlichen Gerechtigkeit. Heißt das Wasser und Feuer, Fluch und Segen vermengen und mit der einen Hand zurückfordern, was die andere fortgestoßen? Nein, nein;

denn es ist der unveräußerliche Glaube in Israel, daß die richtende Gerechtigkeit zugleich rettende Gerechtigkeit ist. Trotz seiner Sünde hat Israel dennoch eine gerechte Sache vor Gott: Gott hat in seiner Heiligkeit das Volk ausgesondert und in dieser Erwählung zugleich sein Urteil über alles Sündige unzweideutig ausgesprochen. An diese die Sünde verdammende Erwählung klammert sich Israel mit jeder Glaubensfaser und bittet unablässig, daß Gott seiner Erwählungstat getreu, d. h. gerecht richten möge. Hält Gott an der Erwählung des Volkes fest, und er muß es nach seiner Gerechtigkeit, so ist er ein Vater der rettenden Gerechtigkeit Wir stehen nicht hinter Israel zurück. Christus ist der Auserwählte Gottes. Unser Glaube birgt uns ganz unter Jesu Armen. Für seinen gekreuzigten Sohn trat Gott mit gerechtem, rettendem Gericht ein und er hat ihn erhöht zu seiner Rechten. So hat auch der wirkliche Christ in seiner einzig gerechten Sache, seinem Glauben an Christus, Zuflucht zu einer Gerechtigkeit, die nicht sein Schrecken, sondern seine selige Hoffnung ist. Und je tiefer sein Glaube in Christum wurzelt, um so größer wird sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Gottes, der aller Menschen Bestes will.

Pohl-Sembach.

Eine Bibel gesucht.

Wieviele Beispiele wären aus den verschiedensten Lebensläufen zusammenzutragen davon, daß Gerettete hintendrein selber einsahen: hätte Gott acht Tage vorher mein Kreuz mir abgenommen und mir das Schlimmste meinem Flehen gemäß erspart, so hätte ich die Herrlichkeit Gottes nicht so gesehen und die seligste Stunde meines Lebens nicht erlebt!

Für das Auffinden einer alten, verlorenen Familienbibel boten die Erben einer gewissen Frau zehntausend Mark, weil sie in derselben Beweismittel zu finden hofften, um ihre Ansprüche auf eine Erbschaft von nicht weniger als zwei Millionen Mark geltend machen zu können. Man vermutete, daß diese jetzt so wertvolle Bibel in irgendeiner Dachkammer im östlichen Kontinent in Amerika staubbedeckt unter altem Gerümpel liege. Wäre dieser ehrwürdige Familienschatz gebührlich in Ehren gehalten worden, so wüßte man ihn vielleicht jetzt zu finden.

Wie manche Bibel würde aus dem Staube herausgesucht und eifrig durchforscht, wenn man darin einen solchen Schatz vermutet! Und doch ist jede Bibel ein Testament, das dem Gläubigen ein Anrecht gibt „zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel."

Ist es des Kindes Freude, in der Gegenwart des Vaters zu sein, so ist es des Vaters Freude, dem Kinde die Bitte zu gewähren. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen Gott und seinen Kindern.

Vom Beten kommt's!

In B. war es. Ein Stockwerk unter mir wohnte der entlassene Kassier N. Er hatte in die Kasse seines Chefs einen unerlaubten Griff getan und war so mit Schimpf und Schande von seinem Posten gekommen. Da die vorhandene Kaution den Schaden deckte und mit Rücksicht auf die unschuldige Familie hatte der Prinzipal gerichtliche Klage unterlassen. Aber nun saß der Uebeltäter schon ein volles Jahr verdienstlos daheim. Niemand im kleinen Städtchen wollte es mit dem armen Manne noch einmal versuchen. Mit seiner Familie sank er immer tiefer in Kummer und Not.

Eines Abends, wie ich nach 7 Uhr eben von der Arbeit heimgekehrt war, trat voller Aufregung meine Frau ins Zimmer, an der Hand die kreideweiß aussehende Frau N. nach sich ziehend. Atemlos stammelte jene: „Den Augenblick wollte sich Frau N. erhängen. Ich kam gerade noch dazu, sie daran verhindern zu können. Weißt du wirklich keine Hilfe für die armen Leute?" Und sie drückte die Bedauernswerte, die noch den geknoteten Strick in den Händen hielt, auf einen Sessel nieder. Erschüttert redete ich sie an: „Wie konnten Sie nur so etwas tun wollen?"

„Was soll ich denn machen?" erwiderte sie Tränen in den Augen. Unten sitzt der trostlose Mann. Die Möbel sind gepfändet. Ich habe keinen Pfennig mehr, bin überall, beim Bäcker, beim Metzger, beim Spezereihändler schuldig. Es bleibt uns nichts übrig, als zu verhungern

Es war freilich schon spät. Trotzdem erklärte ich, den Versuch machen zu wollen, für ihren Mann etwas zu finden.

Zu meinen Bekannten gehörte der Großkaufmann L. Fünf Minuten später schellte ich bei ihm. Hochnäsig wies mich die Küchenfee ab. Der Herr sei gerade beim Essen. Ich aber ließ mich nicht so abweisen und bat sie, dem Herrn meinen Namen zu nennen.

Nun erschien er in der Tat, die Serviette noch um den Hals. Mit einem komischen Ausdruck in seinem Blick fragte er nach meinem Begehr. In dringender Rede setzte ich ihm mein Anliegen auseinander, und schloß mit der Bitte, dem Unglücklichen doch wenigstens vorläufig, auf einige Monate, Beschäftigung zu geben. Es war umsonst. „Selbst wenn der N. ein unbescholtener Mann wäre, dürfte ich ihn nicht einstellen, ich müßte sonst einen andern, der ebenfalls Familienvater ist, entlassen. Das geht doch nicht," lautete der Bescheid. Den Moment später stand ich auf der Gasse. Am Himmel stand funkelnd der Abendstern. Da überkam's mich, daß ich zu Gott rufen und beten mußte, vom Gefühl durchdrungen: „Du, Herr, kannst doch helfen, du hast Weg aller Wege und lenkst Menschenherzen wie Wasserbäche." Und merkwürdig, eine innere Stimme sagte mir sofort: „Es soll geschehen."

Unweit von B., in der Höhe, lag die etwas größere Stadt A. Dort kannte ich den Besitzer einer Papierstoffabrik. Derselbe hatte sich erst vor wenig Tagen mir gegenüber als evangelischer Christ bekannt. Es war schon acht Uhr. In 25 Minuten war ich oben. Ich läutete und erhielt von Frau Direktor die Antwort, ihr Mann sei noch nicht da. Ich fragte, auch welchem Wege er heimzukehren pflege. „Weiß es nicht," war die Antwort. Ich stürzte fort. Die leise innere Stimme sagte mir: „Geh über den Marktplatz." Richtig, dort beim Kandelaber stand plötzlich, wie aus dem Erdboden geschossen, der Herr Direktor vor mir, über den nun meinerseits alsbald ein wahrer Wolkenbruch von Bitten niederging, indem ich besonders als Glaubensgenosse an seine Hilfsbereitschaft appellierte.

„Nein, können Sie aber betteln," sagte er, wie ich endlich Atem schöpfte.

„Gut, schon dieser Kunst wegen müssen Sie mich erhören, Herr Direktor!" „Na," meinte er lächelnd, „ich will's mit Ihrem Schützling denn probieren. Vorläufig natürlich nur als simpler Schreiber; hält er sich gut, kann er später avancieren. Per Monat 80 Mk. zunächst. Und hier sind die ersten 80 Mk. als Vorschuß. Schicken Sie morgen den Mann in die Fabrik."

Ich sauste talabwärts, fiel wie eine Bombe hinein in die Stube, wo noch Frau N., den Strick in der Hand, dasaß. Ich teilte ihr die Freudenbotschaft mit und drückte ihr die vier Zwanzigmarkstücke in die zitternde Hand.

Unter einem Tränenstrom sagte die Glückliche: „Ein ganzes Jahr sind wir gelaufen, umsonst, und Ihnen ist es den ersten Abend gelungen. Wie kommt's?" „Vom Beten kommt's" erwiderte ich. „Danken Sie Gott."

Der Mann trat andern Tages seine Stelle an. Heute ist er bereits zum Kassier vorgerückt.

— Christl. Volksfreund.

Das Gebet der Mutter.

Vor mehr als dreißig Jahren, an einem lieblichen Sonntagmorgen, wanderten acht Jünglinge, Studenten des Rechts, den Ufern eines Flusses entlang, der sich unweit Washington in den Potomac ergießt. Das Ziel ihres Spazierganges war ein verborgenes Wäldchen, in welchem sie die Stunden des heiligen Tages mit Kartenspiel zubringen wollten. Jeder trug eine Flasche Wein in seiner Tasche. Als sie dahingingen in mutwilligen Gesprächen, begannen die Glocken eines benachbarten Dorfes zu läuten, und zwar so laut und feierlich, daß einer derselben, mit Namen Georg, plötzlich stille stand und zu seinem nächststehenden Freunde sagte, daß er nicht weiter gehen werde, sondern zurückkehren wolle, um in jenem Dorfe die Kirche zu besuchen. Sein Freund rief den etwas vorangeschrittenen Kameraden:

„Jungens! Jungens! Kommt zurück! Georg will fromm werden; wir müssen ihm helfen. Kommt, laßt uns ihn gleich

untertauchen und taufen." Im Moment bildeten sie einen Zirkel um ihn und erklärten ihm, der einzige Weg, sich einem kalten Bade zu entziehen, sei, in ihrer Gesellschaft zu bleiben und das Programm des Tages mitzumachen.

Ruhig, aber ernst, erwiderte dieser:

„Ich weiß gut genug, daß ihr die Macht in Händen habt, mich ins Wasser zu werfen und mich zu ertränken; wenn ihr das tun wollet, so ergebe ich mich ohne Widerstand; aber zuerst hört noch, was ich euch zu sagen habe, und dann handelt nach Gutdünken.

„Ihr wißt alle, daß ich zweihundert Meilen von hier entfernt meine Heimat habe; aber es ist euch unbekannt, daß meine Mutter so hilflos und krank ist, daß sie ihr Lager nicht mehr verlassen kann. Ich kann mich nicht erinnern, sie je außer dem Bett gesehen zu haben. Ich bin ihr jüngstes Kind. Mein Vater war zu arm, um für meine Ausbildung Opfer zu bringen; aber mein Lehrer, ein warmer Freund meines Vaters, erbot sich, mich umsonst aufzunehmen. Er drang sehr darauf, daß ich kommen sollte; aber die Mutter wollte ihre Einwilligung nicht geben. Der Kampf kostete ihr fast das wenige Leben, das noch in ihr war. Endlich, nach vielen Gebeten über diese Frage, gab sie nach und sagte, ich dürfe gehen. Die Vorbereitungen zu meiner Abreise waren bald gemacht. Meine Mutter sprach kein Wort über diese Sache bis zum letzten Morgen, als ich abreisen sollte. Nachdem ich mein Frühstück eingenommen hatte, fragte sie, ob alles bereit sei. Ich bejahte es und sagte, ich warte nur auf die Post. Auf ihre Aufforderung hin kniete ich neben ihrem Bette nieder. Mit ihren liebenden Händen auf meinem Haupte betete sie für ihr jüngstes Kind. Manche, manche Nacht träumte ich wieder von dieser Szene. Es ist die glücklichste Erinnerung meines Lebens. Ich glaube bis zu dem Tage meines Todes werde ich ein jedes Wort dieses Gebets wiederholen können. Dann sprach sie folgendermaßen:

„Mein teures Kind, du kennst nicht — du kannst nicht kennen den Schmerz eines Mutterherzens beim letzten Scheiden von ihrem jüngsten Kinde. Wenn du von hinnen ziehst, hast du auf dieser Seite des Grabes zum letztenmal das Angesicht derjenigen geschaut, welche dich liebt, wie kein anderer Sterblicher dies tun kann. Dein Vater besitzt die Mittel nicht, um dir Besuche in der Heimat zu ermöglichen während der zwei Jahre deines Studiums. Ich kann unmöglich mehr so lange leben. Der Sand meiner Uhr ist beinahe ausgelaufen. In der fernen, fremden Stadt wirst du keine liebende Mutter haben, um dir in der Stunde der Versuchung beizustehen. Suche Rat und Hilfe bei Gott. Jeden Sonntagmorgen von 10—11 Uhr werde ich für dich beten. Wo du immer sein magst während dieser heiligen Stunde, wenn du die Kirchenglocken hörst, laß deine Gedanken zurückkehren in diese Kammer, wo deine sterbende Mutter im Gebet um dich ringen wird. Aber ich höre die Post kommen. Küsse mich! Lebe wohl!"

„Jungens, ich werde meine Mutter nicht mehr sehen auf dieser Erde. Aber mit Gottes Hilfe hoffe ich, ihr droben wieder zu begegnen."

Als Georg aufhörte zu sprechen, rannen die Tränen in Strömen über seine Wangen. Er schaute auf seine Gefährten; auch ihre Augen füllten sich mit Tränen.

In einem Augenblick öffnete sich der Ring, den sie um Georg gebildet hatten. Er schritt hinaus und ging zur Kirche. Er war aufgestanden für das Gute gegen großes Unrecht. Die Freunde bewunderten seinen Mut, den sie selbst nicht besaßen. Sie folgten ihm zum Hause des Herrn; auf dem Wege dorthin warf ein jeder stille seine Karten hin, und es war auch zum letztenmal, daß sie solche an einem Sonntag berührt hatten. Von diesem Tage an begannen alle ein neues Leben. Sechs unter ihnen starben als Christen. Georg wurde ein tüchtiger Rechtsgelehrter in Iowa, und sein Freund, der achte der Gesellschaft, welcher diese Erzählung niederschrieb, war während vielen Jahren ein eifriges, treues Mitglied seiner Kirche. Hier wurden acht junge Männer bekehrt durch die Gebete einer treuen, gläubigen Christin. Die Ewigkeit wird aber erst offenbaren, welche Ströme des Segens von gläubigen, betenden Müttern schon ausgegangen sind und noch ausgehen werden.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Buhler, Kansas, den 3. September 1917. Werter Schriftleiter! Auch für die Tante Corn. Dyck schlug endlich nach 18 wöchentlichem Krankenlager am 6 August die Stunde der Erlösung. Die eine Tochter, Frau H. F. Friesen, Dubois, Idaho, durfte ihr noch in den letzten Tagen dienen. Der andern Kinder halber in Idaho wurde die Begräbnisfeier bis zum 12. August hinausgeschoben. Die Bestattung fand von der Hoffnungsau Kirche statt.

Ihre Krankheit war nicht eine schmerzhafte. Beinahe bis an ihr Lebensende behielt sie ihre Freundlichkeit. Für jeden ihr erwiesenen Dienst, für jeden Besuch zeigte sie sich dankbar. Hoffnungsvoll ging sie gläubig ihrem Ende entgegen. Die Tage ihrer Wahlfahrt hat sie gebracht auf über 72 Jahre; in der Ehe gelebt beinahe 50 Jahre (nächsten Februar sollte die goldene Hochzeit gefeiert werden). Ihr sie überlebender Gatte, der die 80 bereits überschritten hat, impfindet ihrenVerlust ungemein schmerzhaft. Besonders einsam fühlt er sich seit auch die Kinder wieder zurückgefahren nach Idaho. Es ist darum auch sehr erklärlich, wenn er das Abscheiden und beim Herrn zu sein sehnsuchtsvoll herbeiwünscht. Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will euch heben und erretten, spricht Jehovah.

Die Gemüter aller werden gegenwärtig mehr oder weniger beschäftigt durch die Aushebung der jungen Leute für den Militärdienst. Wer hätte sich's träumen lassen, daß unser Land, welches bei jeder Gelegenheit krampfhaft die Monroe Doktrin wahrte, und wenn's sein mußte, polternd dafür eintrat, jetzt aber fahren gelassen hat, sich in den Krieg verwickeln lassen würde, in den es sich jetzt mit aller Wucht gestürzt hat, der, wie es den Anschein hat, über die Bürger des Landes unsägliches Weh, unbeschreibliches Leid verhängen wird. Auch unser Mennonitenvölklein, das sich seiner Glaubensfreiheit so sicher war, ist sozusagen über Nacht sehr unsanft aus seiner vermeintlichen Sicherheit aufgerüttelt worden. Mancher junge Mann aus mennonitischen Kreisen, den das Los getroffen und die Freisprechung verweigert wird, blickt mit Besorgnis in die Zukunft. Ich sehe keinen andern Rat für alle, die treu zum Bekenntnis der Wehrlosigkeit stehen, als jeglichen militärischen Dienst zu verweigern und, daß dann aber auch alle mennonitischen Konferenzen vereint, ihnen in ihrer Not beistehen und für sie eintreten.

Die Kriegsfurie, die über der ganzen Welt wütet, ist nicht nur ein Strafgericht Gottes über alle beteiligten Völker, sondern auch für uns ist sie ein Gewittersturm, der klärend und reinigend wirkt. Möchte die Bedrängnis, in die wir geraten, in die Selbsterkenntnis, ins Gebet, zu Gott treiben!

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Montana.

Chinook, Montana, den 6. September 1917. L. Br. Wiens! Da die Berichte in dieser aufgeregten Zeit rar sind, so dachte ich einiges mitzuteilen. Es ist wohl nicht die beschäftigte Jahreszeit schuld daran, daß die Korrespondenzen wenig sind, sondern das mutlose Gemüt. Auch andere haben mit dieser Mutlosigkeit zu tun. Solche Artikel wie der des H. R. Steinbach sind am Platze. Das Lesen ist doch viel gemütlicher als das Schreiben; aber der Editor stellt die Bedingung, daß wer Berichte lesen will, der sollte auch Mitteilung machen.

Von der langen Dürre wäre nicht not, noch ein Langes zu machen; denn einige haben doch noch von 100 bis 200 Buschel Weizen gedroschen. Schreiber dieses erhielt nur 35 Buschel Weizen von 28 einhalb Acres Besätem. Flachs und Hafer haben wir keinen bekommen, da es, seit dem es gesät war, nicht genügend geregnet hat.

Mehrere junge Männer der Mennoniten hatte das Los getroffen. Einige ledige Brüder haben Schwierigkeiten, da die Board ihnen nicht einmal eine zeitweilige Freilassung gewährt. Es wird wohl Kains Neid irgendwo eine Rolle spielen.

Sonntag, den 9. gedenkt unsere Ge-

meinde ein Taufffest zu haben. Elf Seelen sprachen sich am vorigen Sonntag aus, daß sie Heil in dem Blute des Lammes gefunden haben. Evangelist Geo. P. Schultz von Chicago hielt hier bloß drei Versammlungen. Im Geistlichen sind wir hier in Montana gesegnet worden. Möge Gott es walten, daß auch die, die da draußen stehen, kommen und nehmen. Die Sonntagschulen werden hier auch fleißig besucht. Unsere Sonntagschule zählt manchmal bis 135 Schüler anwesend mit zehn Lehrern. Nördlich von Chinook sind Mennoniten von drei verschiedenen Konferenzen.

Frau Peter Dalke ist diese Woche gestorben, und Sonnabend nachmittag soll das Begräbnis sein in der Mennoniten Kirche bei Hydro. Möge der Allmächtige und Regierer den Betreffenden nahe sein! Näheres schreibt Br. Dalke vielleicht selbst über ihr Leiden und Sterben.

Johann Dicken von Korn, Oklahoma, sind hier gegenwärtig auf Besuch bei ihren Kindern Cornelius H. Dick.

Br. P. Dalke beschrieb unlängst in unserer hiesigen Zeitung den Ursprung und Bekenntnis der Mennoniten. Das loben wir, denn es hat gewiß manchen Segen bereitet, weil da noch die Bergpredigt Jesu enthalten war, wovon noch viele vorher nichts gelesen haben.

Wir versuchen hier auch vorsichtig zu leben, denn wir sind ja ein offener Brief. Auf uns wird auch sehr genau aufgepaßt.

H. E. Quiring hatte am Mittwoch Auktion (öffentlicher Verkauf) und sie dampften den folgenden Tag ab nach Louisiana, wo sein Vater wohnhaft ist. Hoffentlich schreibt Mr. Quiring bald von dort. Die schwarzen Insekten waren nicht so gesellig in diesem Jahr als im vorigen.

Trotz der Dürre und Fehlernte sind die Leute hier gar nicht betrübt; mehrere stehen im Begriff Wohnhäuser zu bauen.

Rev. Joh. Enns Sr. kehrte vorigen Sonnabend von Saskatchewan zurück. In dieser Zeit paßt Jes. 35, 4: „Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet euer Gott, der kommt zur Rache!

Mit brüderlichem Gruß,

H. G. Wall.

Canada.

Manitoba.

Lowe Farm, Manitoba, den 5. September. Lieber Editor und Rundschauleser, zuvor wünsche ich euch allen den 103. Psalm zum Gruß!

In meinem letzten Bericht schrieb ich, daß der alte Abram Gröning noch immer krank sei. Jetzt muß ich berichten, daß er seinen Leiden erlegen ist. Er starb den 26. August. Er ist alt geworden 66 Jahre. Die letzten zwei Wochen hat er sehr schwer gelitten. Er hat auch schon gerne sterben wollen. Begraben wurde er den 29. August. Weil wir nicht auf dem Begräbnis zugegen waren, kann ich nicht genaueres berichten.

Wir hörten von einem Manne, der zuweilen nach Winnipeg kam und Kranke heilte durch Handeauflegung oder mit Gottes Hilfe. Dann rieten unsere Freunde uns, auch einmal nach dem Mann zu fahren, das würde meinem Manne vielleicht helfen. Wir wollten anfänglich nicht, aber weil Schwager P. Falk sich anbot, mit uns hinzufahren, willigten wir ein. Wir dachten, wenn für ihn noch Hilfe zum Besserwerden sei, dann würde es auch helfen. Wir fuhren den 24. August nachmittag nach Lowe Farm, bestiegen den Zug. Cornelius Driedgers fuhren auch wegen Rheumatismus, und fuhren nach Winnipeg. Als wir dort ankamen, war da schon ein Auto, welches uns nach dem Manitoba Hotel bringen wollte, denn da wollten wir hin, weil der Mann da Quartier hatte. So halfen die Männer meinen Mann ins Auto, und ich und Frau Driedger stiegen auch ein. Driedger und Falk wollten zu Fuß gehen. Wir waren auch bald da. Dann halfen wir meinem Manne vom Auto und bezahlten den Kutscher. Der Mann, welcher durch Gebet und Händeauflegen heilt, war auch schon da; aber an dem Tage konnten wir schon nicht zu ihm, denn er war ausgefahren, und es war Abend. Den folgenden Tag, Sonnabend, wollte Falk nachhause fahren. Er ging auch gleich nach Frühstück zum Depot, war aber fünf Minuten zu spät gekommen, und der Zug war schon weg gewesen. So mußte er da bleiben, denn es fährt nur morgends ein Zug nach Lowe Farm. So entschloß er sich denn dazubleiben bis C. D. nachhause fahren würden.

Sonnabend vormittag kamen wir vor den Mann. Er heißt Mr. Christmas. Er fragte uns, wie das Leiden angefangen habe. Dann sagte er, es werde auch so zunehmen, wie es abgenommen habe. Wir sollten dableiben bis Montag. Corn. Driedgers kamen auch vor und konnten Sonntag nachhause fahren. Der Mann hatte zu Driedgers gesagt: So jetzt fahrt nachhause arbeiten. Frau Driedger hatte so sehr Rheumatismus, daß sie nichts tun konnte. Aber jetzt kann sie schon drinnen besorgen.

Wir blieben bis Montagmorgen. Ehe wir vom Hotel wegfuhren, kam Mr. Christmas noch in unsere Stube und sagte, mein Mann werde noch mal seine Beine brauchen, wie er früher getan. Es sind Leute, die glauben nicht an solche Heilkräfte, aber wir müssen sagen, es hilft, wann die Leute Glauben und Gottvertrauen haben. Wir waren in seiner Andacht, die er so hat, wie wir es gewohnt sind.

Mein Gatte ist jetzt kräftiger in den Armen und auch in den Beinen; an allem, können wir sagen, daß es schon besser ist. Wir bestellten uns Montag morgen ein Auto, zum Bahnhof zu fahren. Als wir hin kamen, hieß es: Fünf Minuten zu spät. Unser Zug war fort, und wir konnten schon nicht nach Lowe Farm fahren; jetzt sollten wir bis Abend warten, dann könnten wir auf einem andern Zuge bis Morris und dann noch 14 Meilen auf dem Auto fahren. Aber das wollten wir nicht gerne und so entschlossen wir uns, mit einem andern Zuge bis Sommerset zu fahren. In Sommerset stiegen wir um in unsern Zug, welcher uns nach Lowe Farm brachte. Auf der Reise von Winnipeg bis Sommerset haben wir verschiedenes Land gesehen. Bei Winnipeg war ebenes Land, aber je weiter wir westlich kamen, desto hügeliger wurde es. Es waren große und kleine Berge und dazwischen verschiedene Bäume. Wir hatten solches Land noch nie gesehen. Bei Sommerset herum war das Land wieder mehr eben, auch waren da mehr Farmer als in den Bergen. Als wir in Lowe Farm ankamen, ging ich in die Stadt und traf P. A. und fragte ihn, ob er uns nachhause fahren wollte. Na ja, sagte er, wenn ihr es haben wollt. Dann brachten sie uns nachhause, und wir waren sehr froh, besonders mein lieber Gatte, daß wir wieder in unserer Stube waren.

Hier ist das Dreschen gegenwärtig an der Tagesordnung. Bis jetzt ist auch günstiges Dreschwetter gewesen.

Alle Leser herzlich grüßend,

Frau Peter H. Schroeder.

Marden, Manitoba, den 3. September. Werte Rundschau. Von hier ist zu berichten, daß man nun im vollen Dreschen ist. Wenn das Wetter so bleibt, wird nach einer Woche alles gedroschen sein. Die Ernte fällt sehr verschieden aus, es gibt von 5 bis 25 Buschel Weizen vom Acre. Aehnlich ist es mit allem Getreide. Weizen kostet $2.15 Hafer 85 Cent Per Buschel. Die Kartoffelernte ist mittelmäßig. Der Tagslohn ist $3.50 bis $4.00, und wenn es eine schwere Ernte wäre; würde sie wohl müssen über Winter auf dem Felde bleiben.

Wie es scheint, haben wir in Canada auch Conscription; alle nichtverheirateten Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren sollen nun eingezogen werden. Wann wird das schreckliche Morden ein Ende nehmen? Wo ist die große Freiheit in Amerika geblieben? Ja, die Friedenszeit ist dahin, und keine gute Zeit ist zu erwarten. „Da wird sich allererst die Not anheben." Matth. 24, 8.

Die Vorträge über „Vor welchen Irrlehren sollten unsere Prediger heute am meisten gewarnt werden?" waren mir wichtig. Es gibt unter denen, die sich Christen nennen, so viel Verschiedenheiten, und ich glaube, alles, was nicht mit Gottes Wort stimmt, sind Irrlehren, von Menschen in die Gemeinden hinein gebracht. Jesus brachte die reine Lehre. Er hatte eben auch gegen falsche Lehren und tote Formen des Gottesdienstes zu kämpfen, und wir sollten uns gründlich prüfen laut Gottes Wort, ob wir frei sind von Irrlehren. Wo sind die Mennoniten heute? Wo waren sie zu Menno Simons Zeit? Statt daß wir haben Schritt gehalten mit der Wahrheit, ist es zurück gegangen. Es ist so gegangen, wie Paulus sagte: „Denn das weiß ich, daß

nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die Jünger an sich zu ziehen." Apgesch. 20, 29 30. Und dies ist genau so gekommen; allerlei greuliche Irrlehren sind in die Christenheit gebracht. Wo ist die apostolische Gemeinde? Wo ist der Glaube Jesu? Wo sind die, von denen der Herr wird sagen: „Hie ist Geduld der Heiligen; hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum?" Offb. 14, 12. Und wenn wir uns schon rühmen, die rechtgläubige Kirche zu sein, die Gebote zu halten, die Heiligen zu sein, die 144,000 zu sein, den apostolischen Glauben zu haben: Wo sind aber die Werke und wo der rechtschaffene Glaube, den die Apostel und Jesus hatten. Der Herr sagt durch den Propheten: „Gehet durch die Gassen von Jerusalem und schauet, und erfahret, und sucht auf ihrer Straße, ob ihr jemand findet, der recht tue und nach dem Glauben frage, so will ich ihr gnädig sein," Jer. 5, 1. Wir sollen suchen nach dem Glauben.

Der Herr sagt: „Dies ist das Volk, das den Herrn, seinen Gott, nicht hören, noch sich bessern will. Der Glaube ist untergegangen und ausgerottet von ihrem Munde." 7, 28. Daher ist es Zeit, wir untersuchen uns laut Gottes Wort, ob wir im Glauben stehen oder auf Irrwegen sind. Der uralte Glaube ist gut genug für uns. Daher zurück zu den Lehren der Apostel und Propheten; denn was mit denselben nicht stimmt, sind Irrlehren, und dagegen sollen wir warnen und uns nicht auf Menschen verlassen. „Verlasset euch nicht auf Lügen, wenn sie sagen: Hie ist des Herrn Tempel (Wir haben die Wahrheit), sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht tut einer gegen den andern" Jer. 7, 4. 5: Und wie stehen wir heute einer gegen den andern? Wie steht eine Gemeinde gegen die andere? Eins haßt das Andere; Eins verlangt, daß das Andere so glaube wie er; wenn nicht, dann weg mit ihm. Anstatt, daß man solche Personen besucht, mit ihnen und für sie betet, sucht man nur nach mehr Dreck, um sie zu beschmuzen und niederzudrücken, und das oft in der Predigt. Und das heißt dann, gegen Irrlehren warnen. Wenn wir auch so hart gegen Irrlehren sind, so sollen wir doch liebevoll sein und uns nicht verstellen, sondern: „daß ihr recht tut einer gegen den andern." Alle aufrichtige Kinder Gottes, die aufrichtig ihre Erkenntnis laut Gottes Wort ausleben, wird der Geist Gottes in alle Wahrheit leiten, und die gehören zur Gemeine Gottes. Gott wird nicht fragen: „In welchem Gemeindebuch warst du angeschrieben?" sondern, ob wir haben recht getan. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde? Und Gottes Wort allein soll die Richtschnur unsers Lebens sein. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Durch ihn haben wir nur ewiges Leben.

Franz Görtzen.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan, den 3. September 1917. Werter Editor und alle Leser der Rundschau, Friede zum Gruß!

Den 23. Juli hatten wir hier in unserm Versammlungshause ein trauriges Begräbnis. Schwester Bauman, geborne Siemens, hatte vor 10 Monaten, ebenfalls in unserm Versammlungshause, B. Bauman die Hand gereicht, um mit ihm Hand in Hand durch dieses Leben zu gehen. Wie wir glaubten, hatte sie auch eine gute Wahl gteroffen. Doch währte dies nur zehn Monate, und sie mußten sich wieder trennen. Der liebe Herr tröste den betrübten Gatten und ihre Geschwister!

Nach diesem hatten wir noch werte Besuche. B. A. Harms von Millsboro hatte drei schöne Versammlungen, wo wir reichlich gesegnet wurden. Dann besuchte uns Br. Voth, Missionar aus Indien, der uns so manches aus Indien mitteilte. Und darüber kam auch sein Vater, Aeltester Voth, von Minnesota, und hielt uns eine schöne Ansprache, in welcher er uns ermahnte, den Geist Gottes nicht zu dämpfen. Ich glaube, wir werden seine Predigt nicht vergessen. Darauf kamen auch Geschw. A. Janzens, Missionare aus Afrika. Sie teilten uns von da viel mit, zeigten uns auch einige Abgötter, die die Heiden als ihren Gott verehren. Man sieht und hört, wie es so not tut, daß ihnen das Evangelium gebracht wird. Der liebe Herr möge den Geschwistern auch in Afrika viel Kraft geben, für ihn zu arbeiten.

Wir sind hier jetzt sehr beansprucht in der Mähzeit. Das Dreschen wird wohl nicht so viel auf sich haben als im vorigen Jahr, denn der Regen ist zu lange ausgeblieben. Nun, da es für das Getreide zu spät ist, hat sich noch Gewitterregen eingestellt. Bei H. Wieben hat der Blitz im Stall eingeschlagen, und alles ist verbrannt, als: 10 Pferde, Gänse, Enten, Hühner und viel Heu im Schober. Der Stall war gleich so voll Rauch, daß nichts zu retten war. Weil so viel Leute herbeigeeilt waren, gelang es noch, Hafer zu retten, obwohl schon viel verbrannt war. Es ist recht schwer, in der Mähzeit früh aufzustehen, um wieder an die Arbeit zu gehen, womöglich mit zwei Bindern zu mähen, und dann miteinmal von allem los zu sein; kein Pferd, kein Siel! Wie ich verstanden habe, beläuft sich der Schaden auf $2,000. Doch der Schmerz, daß das Vieh verloren ist, ist wohl das Größte.

Den 30. August wurden wir von Gästen überrascht, auf die wir nicht gewartet hatten. Wir bekamen durch das Phon die Nachricht, daß wir abends würden Gäste bekommen, womöglich spät des Abends. Als dann die Frage gestellt wurde: Wen denn? kam die Antwort: Das werden Sie dann erfahren. Dann dachten wir hin und her, wer das wohl sein möge, der so spät kommen wolle, doch wir konnten es nicht erraten. Als die Uhr halbzehn wurde, fingen wir an, die Sache zu bezweifeln. Doch die Neugierde wurde immer größer. Nach allem Hinausschauen sahen wir miteinmal ein Licht und vermuteten, daß es ein Auto sei, in welchem die Gäste seien. Und sobald waren sie auch auf dem Hof. Weil es aber Abend und nicht gut zu sehen war, erkannten wir sie nicht. Sie ließen uns damit aber nicht lange im Dunkeln, sondern sagten: D. Siemens, unsere Geschwister. Dann machten sich Gefühle kund, die sich nicht beschreiben lassen. Die Freude war groß, wenn auch mit Tränen vermischt. Fünfzehn Jahre hatten wir uns schon nicht gesehen.

Doch sie waren nicht allein, Geschwister J. Wallen von Borden brachten sie. Dadurch wurden wir mit diesen bekannt und fühlen uns auch recht dankbar ihnen gegenüber, daß sie die Mühe nicht gespart. Denn es ist mit dem Auto doch mit viel weniger Umständen verbunden, als mit der Bahn zu fahren. Geschw. D. Siemens sind nämlich von B. C. zurück gekommen und haben ihren Sitz genommen in Petrowka. Sie waren erst eine Woche dort gewesen, als ihre gewesenen Nachbarn das gehört hatten. Diese, wie auch Geschw. Wallen, besuchten sie gleich. D. Siemens hatten Wallen aufgefordert, mit ihnen nach Aberdeen zu fahren (kein Wunder ist es, daß sie sich sehnten, zwei rechte Schwestern nach fünfzehn Jahren wieder zu sehen) und G. Wall machte ihnen die Freude. So kamen sie mit ihnen her, da aber jedermann in der Erntezeit so in Anspruch ist, waren sie nur einen Tag hier. Die Zeit war uns viel zu mögliche besuchen. Wie hat doch so ein Wiedersehen mit so nahe Verbundenen einen so großen Wert. Aber wie viel köstlicher wird es sein, wenn der Herr Jesus kommen wird, der uns vom Tode errettet hat und ewiges Leben geschenkt, nicht wahr? Er sagt: Ich werde kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet (nicht: wenn ihr alle in Erwartung steht), darum heißt es auch zu den Kindern Gottes: „Darum seid bereit."

L. Geschwister im Süden (D. P. und F. H.), es dient euch dies zur Nachricht, was wir machen, und ich würde mich freuen, wenn von euch einmal etwas in der Rundschau zu hören wäre. Wir sind dem Herrn sei Dank gesund, was wir euch auch von Herzen wünschen.

J. und E. G.

Herbert, Saskatchewan, den 30. August 1917. Die Berichte kommen zu spärlich; der Farmer ist in seiner drockten Zeit im Jahr. Der eine mäht Getreide, der andere bringt es in Schober, der dritte drischt. Jedoch heute ist alles ruhig, denn der Regen hält alles auf. Alles wird feucht und straff, so daß man es vorzieht, am Schreibtische eine Erholung zu nehmen.

Verschieden werden die Einnahmen für den Farmer dieses Jahr sein, zumal der

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

19. September 1917.

Editorielles.

— „Darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Darum, ist Jemand in Christo, so ist er einen neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden." 2. Cor. 4, 5.

— Br. H. A. Wiens von Inman, Kansas, schreibt inbezug der unruhigen Gegenwart: „Ich denke jetzt oft daran, wie es Israel am Roten Meer erging, wo die Hilfe miteinmal da war, wo keine Hilfe zu erwarten war: So vertrauen auch wir auf den Herrn, wenn die jungen Brüder in Gefängnissen sich befinden. Möchten sie sich viel Mut vom Herrn erbeten, auszuharren und treu zu bleiben! —Heute, den 1. September wird David Eidsen beerdigt. Ich bin schon sehr schwach und bete alle Tage um so viel Kraft, als ich nötig habe, um aufsein zu können." —

— Paulus bezeugt, daß es nicht so wichtig ist, ob man die Person des Herrn oder die irgend eines Heiligen kenne und gekannt habe, sondern, daß man in Christo sei und somit eine neue Creatur. Die weltliche Christenheit sucht das Aeußere, Wallfahrten nach „heiligen Stätten," Besitz oder Anschauen von Reliquien u. s. w., und oft wünschen auch wahre Christen noch, zur Zeit des Erdenlebens Jesu gelebt zu haben, um sein „holdes" Angesicht zu sehen und seine „holdseligen" Worte von seinen Lippen zu hören. Dies mag ein frommer Wunsch sein, weil es aber nicht wichtig ist für unser geistliches Leben, so, kehren wir uns davon ab und sagen: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden."

— Auf die Frage, ob die Rundschau schon nach Rußland geht, welche uns aus dem Leserkreise gestellt wird, antworten wir, daß jede Woche einige Nummern nach Rußland abgeschickt werden, ob dieselben hin kommen, haben wir noch nicht erfahren, hoffen es aber; denn allem Anschein nach, läßt die gegenwärtige Regierung deutsche Blätter ins Land. Sollten unsere Blätter oder ein Teil derselben nicht hin kommen, so dürften sie wohl unterwegs, ehe sie die russische Grenze erreichten, verloren gegangen sein. Sobald wir sicher wissen, daß der Weg offen ist, wird die Rundschau wieder geschickt wie früher.

— Es war eine dunkle Zeit, als Jesus auf Erden wandelte. Besonders finster, in gewisser Beziehung, war es unter den Juden, dem Volk, welches von Gott am meisten Licht empfangen hatte. Hier bedeutete die Finsternis nicht bloß Unwissenheit, sondern auch nach bösen Willen. Hätten die Jünger Jesu da nicht stets ihren Herrn und Meister bei sich gehabt, hätte ihre Furcht wohl keine Grenzen gehabt, und sie wären sicherlich verzagt. Aber der Herr sahe in dem Dunkel noch einen Lichtpunkt und sprach: Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

— Ein Weltmann sagte: „Daß man durch das Blut des Gekreuzigten Vergebung der Sünden erlangen kann, ist eine Tohrheit." — „Gewiß," wurde ihm erwidert, „so nennt es auch Paulus." — „Sie scherzen wohl?" Fragte der Ungläubige dagegen. „Paulus und ich stimmen doch sicher nicht überein." — „Lesen Sie einmal!" Damit reichte man dem Spötter das heilige Buch. Es war die Stelle 1. Kor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Tohrheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft." Er war erschütterter, als er sich's merken ließ. Wie viele haben aber diese selbige Stelle nicht nur einmal, nein, zehn und mehr Mal gelesen und halten doch die Erlösung durch das Blut Jesu für so töricht, daß sie sich nicht im geringsten darum bemühen zu erfahren, ob es nicht für sie besser wäre, sich unter die Kraft dieses Blutes zu stellen.

— Die Friedensnote des Papstes in Rom ist von unserm Präsidenten beantwortet worden, und wie es scheint, werden die Alliierten diese Antwort als genügend ansehen, eine Antwort ihrerseits als überflüssig erscheinen zu lassen. Daß die Antwort des Präsidenten so rasch erfolgte, soll den Vertretern der fremden Mächte in Washington und auch in Regierungskreisen überraschend gewesen sein; man glaubt jedoch, daß wichtige Gründe den Präsidenten bewogen haben, so rasch zu handeln. Die Antwort ist eine Absage, und diese gründet der Präsident darauf, daß es unmöglich ist, mit der gegenwärtigen Regierung Deutschlands einen Frieden zu schließen, der auf die Dauer sein würde. Der Papst soll über die Antwort des Präsidenten sehr enttäuscht sein; aber man hat auch nicht darauf gerechnet, daß die Alliierten gleich auf die erste Aufforderung hin sich zu Friedenshandlungen bereit erklären würden. Es mag noch mancher Versuche bedürfen, bis der Widerstand beseitigt ist, aber daß man sie nicht einfach unberücksichtigt läßt, sondern sich zu einer Antwort herbeiläßt, gibt uns die Hoffnung, daß man sich noch zu mehr herbeilassen wird, und vielleicht auch bald.

— Im „Zionsbote" berichtet Missionar F. J. Wiens in China etwas umständlicher von der auch in der Rundschau erwähnten Gebetsstunde und schreibt, ein Bruder habe bekannt, er habe sich fertig gemacht, wenigstens zwei oder vielleicht auch drei Brüder mit einem Dolch zu erstechen, da er sehr zornig geworden sei über sie, und zwar fast ohne Ursache, wie durch die Aussprache auf der Gebetsstunde ans Licht gekommen sei. Das hört sich schlimm an, und mancher mag beim Lesen denken, das solches „nette Brüder" sein müssen, die einer gegen den andern einen Dolch zu gebrauchen im Sinne haben können. Doch diese Leute kennen die christliche Lehre erst sehr kurze Zeit, wir dagegen seit wir Gutes und Böses zu unterscheiden lernten. Und was finden wir manchmal in unsern Herzen! oder was für Werke haben wir oftmals aufzuweisen? Und Gott kennt unsere Herzen noch besser, auch beurteilt er unsere Werke nicht nach unserm Maßstab. Er weiß und sieht, daß in uns, das ist in unserm Fleisch nichts Gutes wohnt, und läßt es uns auch wissen, wenn wir aufmerksam sind. Was für ein Licht ist es, das von jenen Christen ausstrahlt, die mit voller Ueberzeugung im Recht zu sein (wie sie vorgeben), in den Krieg ziehen, um ihren Nächsten, den sie Feind nennen, zu töten. Finsternis ist es und nicht Licht, trotz aller Erleuchtung, die sie empfangen haben mögen. Johannes schreibt: „So wir im Licht wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann Funk, schreibt von Enid, Oklahoma, daß ferner seine Adresse Elbing, Kansas, ist und bittet, dies in der Rundschau bekannt zu machen.

H. G. Bärg hat seine Adresse von Wolf Point, Montana nach Lustre, Montana, verlegt und bittet, seine Blätter und Briefe dorthin zu adressieren.

Witwe Sahrah Giesbrecht von Los Angeles, California, schreibt, daß sie ihren Wohnort von 502 Carolina Str. nach 733 Central Ave., verlegt hat und dorthin alle Postsachen adressiert zu haben wünscht.

G. P. Quiring, Volt, Montana, schreibt den 7. September: „L. Editor, bitte durch die Rundschau bekannt zu machen, daß unsere Adresse von jetzt an Volt, Montana, ist, nicht mehr Wolf Point. Volt ist eine kleine Postoffice auf dem Lande. Wir haben es hier jetzt sehr trocken. Getreide gibt es nicht viel. Prairiefeuer haben wir dieses Jahr schon mehrere Mal gehabt und ist auch schon viel Schaden dadurch geworden. Noch ein Gruß an alle Freunde und Bekannte."

Br. Abr. Buhler, Reedly, California, berichtet: „Wir haben es hier sehr drock mit Pfirsiche Ernten. Es gibt ganz schöne Frucht. Der Preis scheint auch ganz gut zu sein im Vergleich mit frühern Preisen. Die Arbeiter verdienen auch sehr gut von $3.00 bis $5.00 den Tag. Es gibt fünf Cents für eine Box pflücken und sechs Cents für's Schneiden. Der Gesundheitszustand ist, Gott sei Dank, ganz gut. Alles ist gut, nur nicht das Eine: Die Zurüstung zum Kriege will alles verdunkeln. Ich kann nicht mehr recht froh werden; die Zukunft kommt mir immer in den Sinn. Unsere Söhne sind auch aufgeschrieben. Möchten wir doch unsere Söhne nicht auferzogen haben zum Morden! Wir haben uns oft schon tief im Staube gebeugt vor dem Trone Gottes; aber es geht immer weiter mit der Rüstung. Wir hoffen noch immer zu Gott, daß er es so lenken wird, daß unsere Jünglinge ein anderes Werk, einen andern Dienst tun mögen. (Wir hoffen dieses auch und beten darum. Editor.)

Todesanzeige.

Mutter Funk gestorben.

Frau Salome Funk, Gattin des Rev. John F. Funk, starb gestern abend, den 5. September in ihrem Hause 520 Jauriet Court, Elkhart, Indiana, nachdem seit zwei Jahren ihre Gesundheit merklich abgenommen hatte. Die Begräbnisfeier findet Sonnabend um zwei Uhr in der Prairie Street Mennoniten Kirche unter Leitung von Rev. George Lambert statt. Ihren letzten Ruheplatz wird sie auf dem Prairie Place Cemetery finden.

Salome Kratz, Tochter von Jacob und Marie (geb. Myers) Kratz, wurde in Hilltown Township, Bucks County, Pennsylvania, den 30. August 1839 geboren. Sie war schweizerischer Abkunft, und ihre Vorfahren hatten sich noch vor dem Bürgerkriege in Pennsylvanien angesiedelt. Sie heiratete John F. Funk, ebenfalls von Bucks County, den 19. Januar 1864 und verlebte die ersten drei Jahre ihres Ehestandes in Chicago, wo ihr Gatte im Holzgeschäft tätig war.

Im Jahre 1867 zogen sie nach Elkhart. Ihnen wurden sechs Kinder geboren, von denen nur noch zwei am Leben sind: Martha und Phoebe (Frau A. B. Kolb). Außer diesen beiden überleben sie ihr Gatte, ein Bruder (Henry M. Kratz) und eine Schwester (Frau Joseph M. Bishop) beide in Bucks County, Pennsylvania,— und vier Großkinder: Helen, Clemens, John und Constance Kolb.

Sie war sechzig Jahre lang ein treues Mitglied der Mennonitenkirche. Ihre Gesundheit fing vor zwei Jahren an, allmählich abzunehmen und ihre Kräfte schwanden, bis sie am 5 September im Alter von 78 Jahren und sechs Tagen im Herrn sanft entschlief.

(Die Verstorbene war, wie oben erwähnt, die Gattin des Aeltesten John F. Funk, des Gründers und langjährigen Herausgebers der Mennonitischen Rundschau, daher vielen Lesern persönlich bekannt und den Meisten noch in frischer Erinnerung. Wir schließen uns den Schlußworten des Berichterstatters an, indem wir dieselben hier wiedergeben: „Wir trauern um sie, doch nicht als über einen Verlust, sondern: Sie ist nur vorangegangen." —Ed.)

Witwe Dietrich Thiessen, früher Altonau, Süd-Rußland.

Conway, Kansas., den 30. August 1917. Unsere liebe Mutter, Elisabeth Thiessen, geborene Hiebert, ist geboren den 10. Oktober 1831, gestorben den 27. Juni, 1917. Alt geworden 85 J., 8 M., 6 T. Den 22. Juli, 1851 ist sie mit unserm Vater Dietrich Thiessen in den Ehestand getreten, haben 28 Jahre, weniger zwei Monate, zusammen gelebt und Freud und Leid teilen können.

Dann starb der Vater. In dieser Ehe wurden ihnen neun Kinder geboren, fünf Söhne und vier Töchter. Fünf Kinder sind ihr in den Tod vorangegangen, vier davon im zarten Kindesalter. Zwei Söhne und zwei Töchter leben noch. Großmutter ist sie geworden über einundzwanzig Kinder, davon sind sieben gestorben. Urgroßmutter über dreizehn, davon ist eins gestorben.

Im Witwenstand gelebt 38 Jahre, 1 Monat, 3 Tage. Sie wurde den 27. Juni, 1879 mit etlichen von ihren Kindern zusammen getauft und in die K. M. B. Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie bis an ihr Ende geblieben ist.

Sie hat in ihrem Leben viel Trübsal und Krankheit in ihrer Familie gehabt. Sehr schwere Zeiten hat sie durchgemacht. Aber sie hat sich immer können im Glauben an Gott und Gottes Wort halten. Ihr einziger Zufluchtsort war Golgatha. Ihr Gebet war immer, der Herr sollte ihr die Gnade schenken, wenn sie mal sterben würde, daß sie es den Ihren dann hinterlassen könnte, daß sie froh heimgegangen wäre. Das Gebet hat der Herr erhört. Sie ist froh gestorben. Ihre Krankheit war Altersschwäche. Sie konnte schon lange nicht was essen. Deshalb wurde sie immer schwächer. Bettlägerig ist sie zwei Wochen gewesen; in dieser Zeit konnte sie keine feste Speise mehr genießen, sondern konnte bloß trinken. Sie hatte sonst aber nicht Schmerzen, aber war immer so müde Sie hat auf ihrem Krankenbett noch schwere Kämpfe durchgemacht. Es hat uns zum Mitleid gerührt. Sie war schon so alt und hat dem Herrn so treu gedient, und jetzt war es zuweilen noch so schwer. Sie freute sich immer, wenn Geschwister sie besuchten und für sie beteten. Hat auch selbst, solange sie konnte, viel gebetet. Es wurde ihr mitunter so dunkel. Es war ihr immer so, ob es mit ihr auch würde zureichen. Sie meinte, sie habe nicht Frucht getragen. Wenige Tage vor ihrem Ende bekam sie einen kurzen Besuch. Dann teilte sie mit, wie es ihr ging. Sie wurde dann getröstet und allein auf Jesus hingewiesen und mit ihr gebetet. Nach dem Besuch wurde sie so froh und glücklich. Da war und blieb es licht bei ihr. Sie hat nicht mehr gesagt, daß es dunkel war. Sie hat sich in ihren gesunden Tagen auch einen großen Schatz gesammelt. Sie konnte so viele Sprüche und Liederverse auswendig, welches ihr jetzt sehr zu Nutzen kam. Sie sagte auch, es koste ein Ringen, wirklich mal selig zu sterben.

Als unser Vater starb, waren seine letzten Worte: „Friede sei mit euch!" Davon erwähnte die liebe Mutter noch. Sie sagte, Vater wünschte uns den Frieden, als er starb. Das hat der Herr gesegnet Wir haben so viele Jahre in Liebe und Frieden zusammen leben können. Hat uns noch recht aufgemuntert, Liebe zu üben und demütig zu sein.

Am 24. morgens war sie noch sehr krank. Dann wurde ihre linke Seite vom Schlag gelähmt und konnte schlecht reden. Da war es uns so, wir wollten Abschied nehmen, während sie noch reden konnte. Da nahmen wir Kinder alle Abschied von unserer lieben Mutter, auf ein baldiges Wiedersehen bei Jesus im Licht. O, es war ein Abschied, wie noch nie vorher. Sie sagte zu uns: „Kinder, denkt an mich, wenn ihr den Platz seht, wo ich gesessen habe." O, das wird uns wohl eingedenk bleiben. Der Platz auf dem Schaukelstuhl, wo sie saß, bleibt so leer. Wie blickte sie uns immer so freundlich an, wenn wir hineinkamen!

Die letzten Tage waren noch sehr schwer. Da konnte sie auch nichts mehr trinken. Wenn ihr dann gesagt wurde, ob sie auch Schmerzen habe, sagte sie nein, bloß der Durst; dann war es ihr Trost, daß wenn sie erst beim Lebensstrom sein würde, dann würde auch der Durst aufhören. Wenn wir sie fragten, ob es ihr schwer war, sagte sie nein. „Ist Jesus nah?" — „Ja, ja," war dann die Antwort. Es war schon schwer zu verstehen. Dann sagte sie noch: „Wie haben wir uns so lieb, so schön."

Ihre letzten 24 Stunden waren, für uns besehen, sehr schwer. Sie lag mit geschlossenen Augen und offenem Mund und atmete so schwer, bis das Leben ausging.

Den 27. Juni, 1917, um 2 Uhr hatte sie ausgehaucht. Jetzt wird sie das auf immer rühmen, daß Jesus sie treu geführt hat.

Vom Begräbnis wurde ja schon geschrieben, welches am 1. Juli stattfand.

„Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.

So geht es uns, wenn wir an unsre liebe Mutter denken. Wenn wir an ihren täglichen Wandel und ihr tägliches Gespräch zurückdenken, dann müssen wir sagen, daß sie ein gutes Vorbild gewesen ist, und daß wir ihrem Beispiel folgen können.

Die Kinder.

Mission.

Minna, Nigeria, W. Afrika. 19. Juli 1917. Werte Rundschau-Leser! — Einen Gruß mit 1. Joh. 3, 1 und ferner. Ja wir haben viel Ursache, dem Herrn dankbar zu sein, wenn wir daran denken, was für eine große Liebe der Herr uns erzeiget hat, daß wir sollen Gottes Kinder heißen, daß wir Königs-Kinder sind, und dann mal nachdenken, wie viele Verheißungen unser geworden sind durch dem, daß wir dem Herrn angehören. Z. B. „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen." „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende." — „Fürchte dich nicht denn ich bin bei dir," und andere mehr.

Wie wir in den verschiedenen Blättern lesen, ist es in unserm lieben Amerika jetzt auch schon traurig. Wie wird es mit der lieben Jugend noch werden? Nun wir wollen nur getrost sein, denn Jesus hat gesagt: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende" Und wenn Er bei uns ist, wird uns nichts werden, daß nicht zu unserm Besten dient. Wir fühlen froh und dankbar, daß wir hier sind, denn hier ist alles still und ruhig. Ich meine, für die Amerikaner. Die Englischen Missionare sind schon untersucht worden, ob sie fähig sind zum Militärdienst, aber ob sie werden gehen müssen, das ist noch nicht zu wissen. Nun, wir wollen beten, daß sie hier bleiben können, denn die Arbeit ist so nötig. Ja es ist noch viel zu tun für Jesum, und der Arbeiter sind nur wenige und werden noch immer weniger. Von daheim können keine mehr her und diese, die hier sind, werden schwach, denn sie sollten schon längst eine Erholung haben. Wenn hier auch noch Friede ist, so fühlen wir die Folgen vom Krieg sehr, denn alles wird fast unbezahlbar teuer. Es ist fast nicht möglich, etwas herzubekommen, denn viele Schiffe werden versenkt. Die nötigsten Sachen, die wir brauchen, können wir hier in den Kaufläden kaufen, wenn es auch teuer ist. Was wir von den Eingebornen kaufen können, ist ziemlich billig, und so leben wir beinahe ganz von solchen Sachen.

Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, wofür wir auch danken können. Ja wir haben noch keinen Mangel. Der Herr hat uns noch immer versorgt, und weil Er nicht ändert, so fühlen wir auch sicher, daß Er auch ferner für uns sorgen wird.

Liebe Geschwister, weil wir nichts von unsern Artikeln mehr zu sehen bekommen in der Rundschau so wollten wir wieder etwas schreiben. Wahrscheinlich gehen die Briefe verloren. (In No. 33 brachten wir einen Bericht vom 19. Juni. Ed.)

Die Arbeit geht noch immer so weg. Die Fastenzeit der Mohammedaner ist wieder vorüber auf einmal. Die Arbeit geht nur langsam, doch fühlen wir dankbar für die Wenige, die sich für Jesum entscheiden. Es haben sich einige Seelen zur Taufe gemeldet. Gott sei Dank, daß noch immer einige willig werden, die Sünde zu meiden und Jesu zu folgen.

Wir haben kürzlich eine Geschichte gelesen die uns tief gerührt hat und wir dachten wenn der liebe Editor Raum hätte in seinem Blatt, wollten wir diese Geschichte ins Deutsch übersetzen und wiedergeben. Sie kann vielleicht andern Lesern auch zum Segen sein und anleiten mehr für Mission zu beten und zu tun.

„Missionar Warne" schreibt folgende Begebenheit: „Als ich in den Vereinigten Staaten umherreiste um der allgemeine Konferenz im Jahre 1904 beizuwohnen, wurde mir von ungefähr zwanzig Personen zu verschiedenen Zeiten gesagt: „Du solltest aber nicht eher nach Indien reisen, bis du Elisabeth Jantzen gesehen hast." Ich hatte noch nicht von ihrer Geschichte gehört, hatte aber gleich den Wunsch sie zu sehen.

Sie lebte in „Easy" im Südlichen Teile Illinois. Ich bestieg in Chicago den Nachtzug und kam früh morgens in „Casey" an und erkundigte mich beim Bahnbeamten, wo die Jantzens-Familie wohnte. Ich folgte seinen Anweisungen und kam nach einem kleinen Haus das an einer Seite der Straße im Garten gelegen war. Nachdem ich angeklopft hatte, kam die liebenswürdige Mutter heraus. Ich sagte ihr, wer ich sei, warum ich gekommen sei und, ob ich dürfte Elisabeth Jantzen sehen. Sie antwortete:" Ich kann dir das jetzt nicht sagen, aber setze dich hier, und ich werde gehen um sie zu fragen."

Um eine Viertelstunde kam sie wieder und sagte: "Elisabeth will dich sehen. Folge mir." Sie führte mich in ein kleines Zimmer. Die schweren Gardinnen vor den Fenstern machten es ziemlich finster. Nur hin und wieder drang ein kleiner Lichtstrahl herein. Auf einem Bette lag die arme Elisabeth. Noch nie hatte ich so etwas gesehen. In ihrem Angesicht sahe ich, wie viel sie zu leiden hatte.

Dann ließ ich mir ihre Geschichte erzählen, die ich hier in wenigen Worten wiedergeben will. Als Elisabeth ein kleines Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren war, hörte sie von Missionar Taylor unter anderem sagen, daß fünfzig Dollar genügend wären um ein afrikanisches Sklaven Mädchen loszukaufen. Sie machte dem Herrn ein Gelübde, daß sie irgendwie würde versuchen, fünfzig D. aufzubringen, um ein Sklavenmädchen loszukaufen.

Kurz darauf bekam sie eine schlimme Krankheit im Rücken und mußte seitdem immer im Bette liegen. Schon acht und zwanzig lange Jahre hatte sie mit fortwährenden, unaussprechlichen Schmerzen liegen müssen. Die ganze Zeit durfte ihr Kopf nicht mehr als zwei oder drei Zoll vom Kissen gehoben werden wenn es nicht sollte plötzlichen Tod verursachen. Sie selber war schon zu der Ueberzeugung gekommen daß sie wohl die ganze Zeit ihres Lebens würde arbeitsunfähig sein, aber den Gedanken, daß sie dem Herrn ein Gelübde gemacht hatte, wurde sie nicht los. Sie dachte: „Ich muß mein Gelübde halten und ein afrikanisches Sklavenmädchen loskaufen. „Sie hatte viel darüber nachgedacht und gebetet wie sie könnte gegen dem Herrn gerecht werden. Endlich hatte sie den Plan gemacht, daß ihr Vater ihr würde einen „invalid's table" (Krankentisch) machen der an jeder Seite auf dem Bette ruhte, wo sie dann ihre Hände hinauflegen und arbeiten konnte. Denn sie hatte den Gedanken bekommen wenn sie eine Decke machen würde, könnte sie dieselbe vielleicht teuer genug verkaufen, um ein armes Sklavenmädchen loszukaufen und das Verlangen ihres Herzens stillen.

Sie arbeitete täglich bis diese wunderschöne aus Flicken zusammengestückte Decke fertig war. Sie selbst schreibt davon folgendes: „Jeder Stich brachte mir Schmerzen, aber in der Hoffnung, daß meine Decke seiner Zeit andern würde ein Segen sein, fand ich immer wieder Mut und Stärke. Die ganze Zeit, während ich an der Decke nähte, betete ich, daß dieses möchte das Mittel sein, womit ich etwas für Heidenmission tun könnte. Mein besonderes Verlangen war, ein kleines afrikanisches Sklavenmädchen loszukaufen. Wenn dieses aber nicht möglich wär, dann wäre ich willig, auf irgend eine Weise Heidenmission zu fördern."

Vierzehn Jahre waren vergangen, seit diese Decke fertig war bis jetzt, da ich sie besuchte. Es will fast unglaublich scheinen, wenn wir hören, daß in diesen vierzehn Jahren auch nicht einer von all denen, die sie besucht hatten, war durch ihr schweres Leiden tief genug gerührt worden, diese schöne Decke selber zu kaufen oder sie für sie an andere zu verkaufen.

Es brach beinahe mein Herz, als ich in ihr Angesicht schaute und die Merkmale ihrer Leiden sah und dann an ihre Decke dachte, die schon über vierzehn Jahre fertig war und noch nicht verkauft und auch nicht gebraucht war. Ja ich fürchte, ich weinte wie ein Kind und sagte: „Elisabeth, ich will deine Decke verkaufen."

Mein Ticket nach Indien hatte ich schon in meiner Tasche und um drei Wochen wollte ich abreisen, aber überall wo ich reiste, ob im Zug, Hotel, in der Kirche oder in den verschiedenen Häusern, erzählte ich diese Geschichte, zeigte die Decke und sagte: „Je nachdem ihr jetzt Mitleiden habt mit Elisabeth Jantzen und ihr helfen wollt, ihr Gelübde dem Herrn zu bezahlen, legt eine Gabe auf diese Decke." Ihr könnt es mir glauben, daß es eine unaussprechliche Freude für mich war, noch vor meiner Abreise nach Indien, die Decke und noch 600 Dollars an Elisabeth Jantzen zu schicken.

Trotz alldem, daß ihr Glaube sehr erprobt wurde in diesen vierzehn schweren Jahren und ihre Arbeit oft vergebens schien, wurde sie doch nicht mutlos, sondern plante noch eine andere Methode um Geld zu machen, wodurch sie weit und breit bekannt wurde. Sie wollte Bibelverse oder gute, ausgewählte Strophen aus Gedichten auf schmale Streifen Zeug drucken lassen und dieselben dann als Buchzeichen verkaufen. Diese wurden gemacht und nach vielen verschiedenen Ländern verkauft. Auch einige Offiziere auf dem Schiff nahmen ihr solche Buchzeichen ab und verkauften dieselben für sie.

Bei alldem, daß sie unaufhörliche Schmerzen hatte, führte sie selber Rechnung und schickte Geld zu den Missionaren in den verschiedenen Heidenländern mit solchem Erfolg, daß ehe sie starb, sie durch diese Methode über 20,000 Dollars ins Heidenland geschickt hatte. Sie hatte so viele verschiedene Arbeiter unterstützt, daß, wenn alles Geld wäre für einen Missionr angewandt worden, der hätte können 150 Jahre im Heidenland dafür leben.

Aus folgendem Motto, das wir auch auf einem ihrer Buchzeichen finden, sehen wir das Geheimnis ihres leidenden, aber geweihten und erfolgreichen Lebens:

"Only one life—it will soon be past;
Only what's done for Jesus will last."

Nur ein Leben — bald wird es vergehn;
Nur was für Jesum getan, wird bestehn.

Nachdem Elisabeth und ihre Mutter gestorben waren, haben ihr Vater und ihre Schwester Alice, die ihr während der schweren Zeit aus allen Kräften geholfen und ermutigt hatten, ausstehendes Geld kollektiert, und diese Arbeit weiter getrieben bis noch 5000 Dollar zugekommen waren. Sie haben dann an mich geschrieben und gesagt: „Weil du der Einzige bist, der wirkliches Mitleid bezeugte, und sich für diese Decke interessierte, so haben wir uns entschlossen, diese 5000 D. an dich zu schicken.

Ich nahm das Geld und ging zu einem eingebornen Pastor, wo sehr nötig eine neue Kirche fehlte und sagte: „Wenn du und deine Glieder 2000 D. aufbringen werden, dann gebe ich euch diese 5000 D. und ihr könnt eine neue Kirche bauen. Sie nahmen dieses an und unter großer Selbstverleugnung und schwerer Arbeit brachten sie die 2000 D. auf. Es wurde eine große Kirche gebaut wo Sitzraum war für siebenhundert Menschen. Diese Kirche ist heute noch ein Zeichen in ganz Indien von der großen Kraft Gottes. Die ganze Summe, die durch die Jantzenfamilie auf diese Art zusammenkam, waren 25,000 Dollar." ———

Liebe Leser, was denken wir davon? Wenden wir auch allen Fleiß an um unser Gelübde dem Herrn zu bezahlen? Sind wir schon gerecht gegen unsern Gott? Haben wir getan, was wir konnten, um frei zu werden an dem Blut der armen Heiden? Oder sind wir noch in der Schuld? „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." Psl. 50, 14. Lasset uns wirken weil es noch Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Zum Schluß noch alle Leser und die Editorsfamilie besonders grüßend, möchten wir uns und diese Arbeit aufs neue eurer Fürbitte anempfehlen. Eure geringe Geschwister im Herrn,

Agnes u. F. E. Hein.

P. S. Habe soeben gehört, daß mehrere von den Missionaren an **Fieber** und **Rote Ruhr** leiden. Möge der Herr doch die Wenigen gesund erhalten! — Dieselbe.

Aus China.

(Aus dem „Zionsbote".

Teure Geschwister daheim! Gruß mit Psalm 1, 27 und 28. Was sich in diesen Tagen in unserer Hauptstadt Peking zugetragen hat, werden Euch die Zeitungen ja schon berichten. Es ist wirklich eine bewegte Zeit. Auch hier auf dem Missionsfelde erfahren wir in diesen Tagen manches. Zuerst muß ich Euch nun noch mitteilen, daß unsere zwei schönen Milchkühe und der schöne, große Stier, welche uns die lieben Geschwister bei Reedly, California, vor sechs Jahren schenkten, von der Viehpest hingerafft worden sind. Ebenso auch einige halbblut Kälber, chinesische Kühe und ein Ochse, welchen wir zum Bearbeiten der Waisenfarm benutzten. Im ganzen 22 Stück. Diese Kühe haben uns sehr gute Dienste geleistet und viel an der Kost gespart. Wir haben in diesen Jahren nicht das beste Glück gehabt, junge Kühe zu ziehen, doch haben wir auf vier der anderen Stationen je eine Kuh und eine junge Kuh, die im Herbst frisch werden soll. Wenn diese alle gesund und am Leben bleiben, dann ist ja noch alles recht schön. Der Verlust ist groß, aber doch sehen wir auch wieder die Fürsorge unseres Gottes, daß er uns noch etliche Kühe gelassen hat. Sein Name sei gepriesen! „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten."

Weil wir sieben Monate anhaltende Dürre hatten, wurden die Leute schon sehr unruhig. Unter anderem beschuldigten sie uns, daß wir Gift in die Brunnen täten. In kurzer Zeit war ein Gerücht in der ganzen Umgebung verbreitet, daß wir viele Leute mit Gift aussendeten und ihnen einen Dollar bezahlten, einen Brunnen zu vergiften. Einer unserer Waisenknaben,der Geschäfte halber nach einem vier Meilen entfernten Dorfe ging, wurde dort auf einmal von einer Menge Menschen umzingelt, welche ihn niederschlagen wollten, weil sie meinten, er habe Gift in den Brunnen geworfen, aber ein Dorfbeamter nahm sich seiner an und brachte ihn zur Stadt, von wo wir ihn heimholten. Als ich die Leute in dem Dorf dieser Handlung wegen zur Rede stellte, waren ein Teil ziemlich beschämt, doch viele bestanden darauf, daß der Brunnen vergiftet sei, denn sie hätten Feuer hinein getan und nachdem sie das Feuer herausgezogen, habe das Gift, welches mit Oel vermengt sei, gebrannt. Es schmerzt uns, daß, trotzdem wir diese 12 Jahre unter ihnen sind, sie noch solchen Verdacht gegen uns hegen. Sie glauben die Lügen so gerne und verachten die Wahrheit.

Am 10. d. M. gegen Abend fuhr ich von hier nach Ming Ling Hsien, um Br. Epp dort etwas zu Rate zu kommen beim Bauen. In Mang Chang, neun Meilen südwestlich von hier, wo wir eine Nebenstation haben, wollte ich etwas ruhen und das Pferd füttern Da erzählten mir die Christen so viel, was die Leute alles reden und wie sie uns Ausländer beschuldigen, daß es nicht regnet, wie sie uns umbringen und vertreiben wollen usw. Sie waren so froh, daß der Präsident abgetan war und daß der Kaiser regiert, wenn sie nun noch die Ausländer fortbekommen könnten, dann würden sie wieder froh sein können wie früher. Als der Mond aufging, fuhr ich wieder weiter. Diese soeben gehörten Dinge beschäftigten mein Gemüt in dieser nächtlichen Stunde und es wurde mir recht unheimlich zu Mute. Schon längst hofften wir, daß es regnen würde, damit die Leute etwas ruhiger würden. Es war in dieser Nacht ziemlich bewölkt und fing auch mitunter an zu träufeln, aber der Mond brach wieder durch und es sah aus, als könnte es klar werden. Für kurze Zeit war mein Herz schwer und meine Seele schrie zu Gott um Hilfe. Da auf einmal kamen die Regentropfen dich und sanft hernieder. Auch das innerste meiner Seele wurde erfrischt und Hoffnung erfüllte mein banges Herz. Ich hatte noch weit zu fahren. Am Ziel angekommen, war ich ganz durchnäßt, aber das nahm ich schon gerne entgegen, in der Hoffnung, daß die Tür für die Predigt des Evangeliums wieder mehr offen sein würde. Weil der Wagen noch gebraucht wurde, um zwei Schwestern von einer anderen Station abzuholen, so nahm ich zwei Männer mit einem Schiebkarren für die Heimreise. Ich hielt auf mehreren Stellen an und predigte das Evangelium und fragte die Leute, wie es sei mit dem Gift in Brunnen werfen, ob sie das glaubten. Hin und her traf ich recht vernünftige Leute, die das Gerede nicht glaubten. Viele sagten, sie glaubten es nicht, aber man konnte an ihrem verdächtigen Benehmen sehen, daß sie es doch glaubten. Viele sagten frei heraus, daß sie es glaubten. Wir konnten uns nicht überall so gemütlich mit den Leuten unterhalten wie früher, doch ging es auf den meisten Plätzen, bis wir an einen Ort kamen, wo ein ——? aufgestellt war. Da dort viele Leute waren, so wollte ich etwas zu ihnen sprechen, aber ich sah mich bald von einer frechen Bande umgeben, die mir die Bibelteile, welche ich in der Hand hielt, fortrissen, von welchen Blätter bald in der Luft flogen.

Dann fingen sie an, an meinen Kleidern zu reißen und schrieen: „Warum suchst du Gift in den Brunnen zu werfen" usw. Als es so schien, daß ich bald am Boden liegen würde, kamen auf einmal einige Männer angelaufen, die mit aufgehobenen Händen und lauten Stimmen der wütenden Schar zuriefen, mir ja nichts zu leide zu tun, denn ich sei ihr guter Freund. Die Schar wollte sich noch nicht beruhigen, doch diese Männer hielten an und traten so ernstlich für mich ein, daß es ihnen endlich gelang, mich frei zu machen. Auch den Karren mit den Sachen bekamen sie unbeschädigt heraus, sodaß ich frei weiterpilgern konnte. Gott vergelte diesen Männern, die sich meiner so annahmen. Ja, möchten auch die, welche mich so unfreundlich behandelten und mich am liebsten niedergeschlagen hätten, bald erleuchtet werden, daß sie den Weg des Lebens erkennen mögen. Wir haben schon lange um eine Erweckung gebetet, ehe der Tag anbricht, ist die Finsternis oft am größten. Gebe Gott, daß diese dunkle Zeiten Vorzeichen sein möchten von dem Licht, das in dieser Abendzeit auch über dies Massenvolk aufgehen soll. Ja, Geschwister, betet mit uns für Gottes mächtiges Wirken an den Herzen dieser umnachteten Heiden.

Als ich nun als ein freigemachter Vogel der Heimat zueilte, erzählten mir die Vorbeigehenden, daß Tsao Hsien von Räubern überfallen und geplündert worden sei. Ich wollte es anfangs nicht glauben, aber es wurde mir wiederholt beteuert, daß es so sei. Manche sagten auch, daß unsere Häuser verbrannt seien usw. Als wir näher kamen, fanden wir, daß die Stadt geplündert und eine Anzahl reiche Leute fortgetragen worden waren aber daß die Missionsstation unbeschädigt war. Unsere Herzen wurden tief bewegt, als die Lieben mir erzählten, wie der Herr sie bewahrt hatte, und ich ihnen erzählte, wie gnädiglich der Herr mich aus den Händen der wütenden Menge gerettet. Ja, es ist wahr: „Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen."

Weil dieser Bericht schon lang ist, werde ich hier abbrechen und von dem Berauben der Stadt für „Runschau" und „Wahrheitsfreund" schreiben. Wir sind froh, daß Jesus unser gute Hirte ist und daß er über die Seinen wacht. Wie köstlich, daß wir die Hoffnung haben, daß er bald erscheinen wird, um uns zu sich zu rufen. Wie köstlich lauten die Worte „und wir werden bei dem Herrn sein allezeit." Grüßend, Eure Geschwister,

H. C. und Nellie Bartel.

Tsao Hsien, Shantung, China, 16. Juli 1917.

(Der Bericht in der Rundschau ist bereits erschienen. Ed.)

Hütet euch vor den Lüsten, die wider die Seele streiten und vor dem Betrug des Reichtums, wodurch der gute Same erstickt wird.

Fortsetzung von Seite 7.

Regen nach unserer Ansicht in sehr schmalen Streifen gekommen ist. Zudem hat einer und der andere etwas Hagel gehabt, ferner: Herbst- und Frühjahrgepflügtes blieb am Anfang sehr zurück, da der Regen lange ausblieb. Doch Saat und Brot bekommt wohl ein jeder. Wenn wir dann die Berichte unserer Mitbrüder in Rußland lesen, dann sind wir doch viel, viel Dank schuldig. Es braucht noch keiner Hunger zu leiden, zudem können wir noch alle daheim bei den Unsern bleiben. Eine große Gnade von Gott.

Wir hatten hier kürzlich ein Begräbnis. Geschwister Heinrich Wieb's ihre Tochter Maria starb nach einem mehrwöchentlichen schweren Nervenleiden. Es war schwer für die Eltern und ihre Geschwister anzusehen. Doch wir hoffen alle zu Gott, daß sie eingegangen ist in die ewige Ruhe. Der Herr tröste besonders die Mutter dieses Kindes. Der Ernst des Lebens kommt uns dann so vor die Seele.

In den Ansprachen der Brüder J. W. Thießen, J. F. Harms und H. A. Neufeld wurde auch ernstlich darauf hingewiesen, daß doch ein jeder der Anwesenden sich möchte vorbereiten auf den Tod oder auf das baldige Kommen unsers Heilandes. Die Leiche wurde von der Herbert M. B. Kirche aus hinausgetragen unter großer Beteiligung.

Geschwister Bernhard Enßen, Winkler, Manitoba, waren kürzlich hier auf Besuch. Hoffentlich sind sie wieder glücklich und gesund bei den Ihrigen.

Den Korrespondenten von Morden, Man., möchte ich auch ein bischen Mut zusprechen. Eure Berichte werden hier auch gelesen. Du, Vetter, gehst wohl wieder für den Winter ins Schulzimmer? Und was ist deine Beschäftigung, Freund Franz Görzen?

Wir hatten Gelegenheit, durch die Missionare Joh. H. Voth und Penner viel von Indien zu hören, als auch von Geschwister Janzen von Afrika. Möchte der Herr selbige alle wieder gesund und glücklich nach ihrem ersehnten Ziel bringen, damit des Herrn Werk mit Eile getrieben werde.

Am 19. v. Monats hatten wir in unserm Schulhause ein Kinderfest, nach der üblichen Weise auch noch ein kleines Liebesmahl. In Gedichten, Gesprächen, Musik bestand die Unterhaltung dieses Festes. Ein kurzer Vortrag über das Thema: „Lasset die Kinder zu mir kommen," wurde gebracht von Br. Jac. Müller, Elim. Nur zu bald war es wieder am Schluß unsers Programms. Doch ein jedes der Kleinen tat sein Bestes.

Die Brüder David Redekopp, Peter Neufeld und Johann Schapinsky machten eine Landsuche-Reise nach B. C. Ob der Editor schon einen Reisebericht erhalten hat? (Noch nicht; hoffentlich geschieht es aber bald. Ed.)

Mit Gruß,

Jac. J. Toews.

Guter Rat.

William Hutten, der berühmte Mathematiker, wurde von den schlichten Landleuten in seiner Umgebung für einen Mann gehalten, der in allen Fällen Rat schaffen könne, und so wandten sie sich oft mit den wunderlichsten Anliegen an ihn. Einmal erschien eine wackere Bauersfrau bei ihm und erzählte mit geheimnisvoller Miene, daß ihr Mann sich gar nicht mehr gut gegen sie benehme, sondern lieber in fremder Gesellschaft als zu Hause verweile, was sie sehr unglücklich mache. Sie bat, ob der gelehrte Herr ihr nicht ein Mittel verschaffen könne, ihren Mann wieder auf den rechten Weg zu bringen. Hutten lächelte und erklärte, ihr recht wohl ein wirksames Mittel verordnen zu können. Er sagt: „Das Mittel ist sehr einfach, aber hat meines Wissens seine Wirkung noch nie verfehlt: Zeigen Sie Ihrem Manne immer ein freundliches Gesicht!" Die Frau dankte, knikte und ging. Einige Monate später kam sie wieder und brachte Hutten ein paar schöne Hühner, die sie ihn bat, anzunehmen. Unter Freudentränen erzählte sie ihm, daß sie sein Mittel angewandt habe, und ihr Mann richtig kuriert worden sei; er bleibe fast immer zu Hause und behandle sie sehr gut.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.
Todesnachricht.

Mountain Lake, Minn., den 28. August 1917. Sterbefälle Nr. 87, 88, 89, 90.

Nr. 87. H. L. Stump, Upland, Cal., am 24. Febr. 1917 in einem Alter von 34 Jahren.
Unterstützung an Witwe Stump gez. . . . 1000.00

Nr. 88. Heinrich Brubacher, Hugo Colorado, am 23. März in einem Alter von 70 Jahren.
Unterstützung an Witwe Brubacher gezahlt 6000.00

Nr. 89. David J. Unruh, Newton, Kans., am 8. Mai, 1917, in einem Alter von 53 Jahren.
Unterstützung an Witwe Unruh gezahlt . . . 600.00

Nr. 90. Daniel D Janzen, Herbert Sask., am 11. Juli 1917, in einem Alter von 52 Jahren.
Unterstützung an Witwe Janzen 1000 00

Um die noch treffende Unterstützung zu zahlen und eine Kasse für weitere Sterbefälle zu bilden beschloß die Behörde, eine neue Auflage von $5.00 per Mitglied zu machen.

Die Mitglieder unseres Vereins werden deshalb ersucht, diese Zahlung innerhalb der nächsten 20 Tage, also bis zum 28. Sept., 1917, an den Schreiber dieses Vereins einzuschicken.

Persönliche Bank Anweisungen von Kanada können nicht ohne Abschlag (Exchange) eingelöst werden. Man schikke deshalb von dort P. O. Money Orders

oder Bank Drafts. An kanadisches Bargeld (Currency) wird hier ebenfalls Abschlag gerechnet.

Mitglieder, die es unterlassen, die Auflagen in gehöriger Zeit zu entrichten, nachdem sie Notiz erhalten haben, geben dadurch zu erkennen, daß sie in Zukunft nicht mehr Mitglieder sein wollen, und laufen Gefahr, von der Liste gestrichen zu werden.

Möchten hier noch erwähnen, daß dieses die zweite Auflage ist, welche die Behörde in diesem Jahre zu machen für notwendig fand. Die erste wurde am 15. März, 1917, gemacht und betrug ebenfalls $5.00 per Mitglied. Es kommt wiederholt vor daß Mitglieder die Todesnachricht zur Seite legen mit der Absicht, die Zahlung in rechter Zeit einzuschicken und später dann davon vergessen. Wir möchten sehr bitten solches vorzubeugen.

Mit brüderlichem Gruß,
H. P. Goertz, Schreiber.

„Also sind auch eure Haare auf eurem Haupte alle gezählt."

Ich habe nicht die Absicht, an dieser Stelle eine schöne Geschichte zu erzählen, sondern möchte nur kurz darlegen, wie es sich ereignete, und es dem Leser überlassen, zu prüfen, ob es ein Zufall oder Gottes Wunder war, was ich erleben durfte.

Wir, die wir in den Sümpfen vor R liegen, sind gegenüber unseren Kameraden, die Schützengräben haben, im Nachteil, weil wir uns nicht eingraben können, sondern im Gegensatz zu ihnen jeglichen Schutz auf Erden bauen müssen. Die Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1916 war anfänglich sehr ruhig. Leuchtkugeln stiegen hoch, einzelne Gewehrschüsse fielen, sonst Ruhe. Wir waren zusammen vier Mann im Unterstand. Gegen 10 Uhr legten wir uns zur Ruhe. Nachdem ich mich dem Schutze des Herrn anbefohlen hatte, schlief ich ein. Plötzlich gegen 4 Uhr wurden wir sehr unsanft aus dem Schlafe geweckt. Die russische Artillerie schoß. Da dies nun nichts Außergewöhnliches war, wollten wir uns herumlegen, um auf der andern Seite weiterzuschlafen. Den Gedanken gaben wir aber schnell auf, als wir Sprengstücke auf unser Dach fallen hörten. Nun im Dunkeln aufstehen und anziehen war die Sache eines Augenblickes. Gerade waren wir fertig, ich hatte meinen Patronengürtel umgehängt, das Gewehr in die Hand genommen und wollte mich in einer Ecke des Unterstandes, auf einer Kiste sitzend, ausruhen, da traf die erste Granate die Blockhütte, ging durch die Hinterwand und krepierte in der Stube. Durch den Luftdruck wurde ich ganz in die Ecke geschleudert und hörte gerade noch, daß zwei meiner Kameraden herauslaufen konnten, dann Totenstille. Wieder einigermaßen zum Bewußtsein gekommen, riß ich ein Streichholz an, um zu sehen, ob ich der einzige im Unterstand geblieben war. Im schwachen Lichte meines Zündhölzchens sah ich den einen meiner Kameraden unter den Trümmern am Boden liegen. Gott im Himmel um seinen Beistand bittend, wollte ich ihm zu Hilfe eilen, als die zweite Granate in unserer Behausung explodierte. Durch die Gewalt der Explosion wurde ich wieder in die Ecke geschleudert, hatte das Gefühl, als wenn mir heißer Dampf ins Gesicht geblasen und mir ein Stoß auf die Brust gegeben wäre. Nach einiger Zeit hatte ich mich wieder so weit erholt, daß ich nach meinem Kameraden sehen konnte. Beim Licht eines Streichhölzchens versuchte ich nun, ihn loszubekommen, um ihn auf eins der beiden noch ganzgebliebenen Betten zu legen. Es gelang aber nicht, er saß mit seinen Beinen zu fest, ich konnte ihm nicht helfen. Nachdem ich ihm einen mit Holzwolle gefüllten Sandsack unter den Kopf geschoben und ihm gesagt hatte, er möge Gott um Beistand bitten, legte ich mich in die Ecke, in die ich schon zweimal hineingedrückt worden war, und stellte die Kiste, auf der ich gesessen hatte, so, daß mein Kopf und meine Brust gegen Sprengstücke geschützt waren, dann legte ich noch ein paar Wolldecken, die ich gerade erreichen konnte, auf die Kiste, mit meinen Beinen lag ich unterm Bett. In der ganzen Zeit schlugen die Geschosse unaufhörlich in sehr bedrohlicher Nähe unseres Unterstandes ein. Ihre gelben Blitze gaben ein ganz unheimliches Licht ab. Ich flehte Gott um Beistand an für mich und meinen Kameraden, und Gott gab mir Ruhe in meinem Herzen. Dann kam der dritte Volltreffer. Halb betäubt von dem Krach und nicht zuletzt von dem Pulverdampf, hörte ich nur halb das Stöhnen meines armen Kameraden und das Aufschlagen der auf meine Kiste fallenden Sprengstücke und Trümmer. Ich betete und flehte weiter zu Gott und bekam wieder Trost von oben und die Zuversicht, daß ich im Falle meines Todes bei ihm sein dürfte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich bat ihn, er möchte dem Schießen Einhalt gebieten oder mein Ende kurz machen. Der vierte Volltreffer zertrümmerte außer anderem die Bettstelle, unter der ich mit meinen Beinen lag. Dann, als ich mein wieder halb geschwundenes Bewußtsein wiedererlangt hatte, hörte ich, daß die Maschinengewehre ihre Arbeit taten. Nach und nach schlief das Artilleriefeuer wieder ein. Nun versuchte ich, aus den Trümmern herauszukommen, und als ich mich von den auf mir liegenden Splittern und Balken freigemacht hatte, tastete ich nach meinem Kameraden, konnte ihn aber im Dunkeln nicht finden. Nun hörte ich, daß die beiden andern Kameraden kamen und nach uns riefen. Sie hatten die ganze Zeit in einem Graben, halb im Wasser liegend zugebracht. Nun kamen sie, uns zu helfen. Einer lief gleich zum Sanitäter, und bald kam Hilfe. Glücklicherweise brachten sie auch eine Kerze mit, so daß wir Licht machen konnten. Wie sah es aber aus! Die ganze Blockhütte war ein Trümmerhaufen. Da ich nicht zur Tür gelangen konnte, rissen wir mit vereinten Kräften den Fensterrahmen heraus, damit der Sonitätssoldat hereinkommen konnte. Ich fühlte, daß noch alle meine Glieder ganz waren, und so konnte ich gleich mit ans Werk gehen, den ganz verschütteten Kameraden herauszugraben. Nachdem uns dieses gelungen war, hoben wir ihn hoch und reichten ihn durchs Fenster den Draußenstehenden, welche ihn auf die Bahre legten. Er stöhnte sehr. Schnell trugen wir ihn zum Sanitätsunterstand, wo der Arzt sich um ihn bekümmern konnte, was er auch tat, aber leider ohne Erfolg! Gegen Abend ist er seinen Verwundungen erlegen. Mittlerweile war es heller geworden, der Morgen brach an. Nun erst konnte ich recht das Wunder Gottes sehen. Nur ein Trümmerhaufen war unsere ehemalige Wohnung, alles war zerstört und mit Sprengstücken gespickt; nur die kleine Ecke, in der ich gelegen, war noch unversehrt. Rund um die Blockhütte herum war der Boden von zahlreichen Geschossen aufgewühlt. Tiefe Dankbarkeit gegen meinen Beschützer stieg in mir auf, als ich mich selbst richtig besehen hatte. Auf der linken Brustseite hatte ein Sprengstück mir die Gewehrpatronen zertrümmert. Daß verschiedene Patronen dabei explodiert waren, hatte ich in der Erregung nicht bemerkt. Keine von ihnen hat mich verletzen dürfen, nur die Stelle am Mantel war versengt. Ein anderes Sprengstück hatte mir meinen Stiefelschaft und gleichzeitig meine Hose und meinen Strumpf zerrissen: mein Bein war unversehrt. Mein Gesicht war sehr schmutzig vom Pulverdampf, aber unbeschädigt. Nur an einem Finger war eine ganze unbedeutende Stelle, die verletzt war.

Wie habe ich Gott gedankt für das Wunder, das er so sichtlich an mir erwiesen! Unter Tränen habe ich ihm gelobt, ihm ferner treuer zu dienen als bisher. Er möge mir helfen, diesen Vorsatz auszuführen! — Zionspilger.

Beide waren kränklich. „Mein Mann und ich waren stets kränklich," schreibt Frau Philipp May von Coraopolis, Pa., „aber seit zwei Jahren, seitdem wir Forni's Alpenkräuter gebrauchen, haben wir nicht mehr nötig gehabt, einen Arzt zu rufen." Dieses bekannte Kräuterheilmittel verbessert das Blut und stärkt das ganze System. Es ist keine Apothekermedizin, sondern wird durch besondere Lokalagenten geliefert. Wegen näherer Auskunft schreibe man an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

„Warum verfolgst du mich?" rief die Maus der sie verfolgenden Katze zu. „Weil du ein schädliches, dem Menschen verhaßtes Tier bist," war die Antwort der Katze. „Schäme dich," sprach da die Maus, „deine eigene Mordlust so zu beschönigen."

Auch böse Menschen lieben es zuweilen, ihren schlimmen Taten den Schein einer guten, uneigennützigen Handlung zu geben.

Heilung Suchende,

von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Nieren, Blasen, Leberleiden, Lähmungen, Katarrh, Lungenleiden Schwächen aller Art fanden im Institute of Regeneration, 1161 N. Clark Str., Chicago Ill., volle Hilfe, ohne Messer, ohne Gift.

Es bezieht die einzig bestehende Heilmethode zur wirklichen Heilung der Krebsleiden, Tumore, Geschwüste, etc., Gewächse u. s. w.

Kein Kranker, wenn das Leiden auch Jahrelang bestand und manchesmal unheilbar erklärt wurde unterlasse es die Auskunft einzuholen. Es ist ein sonst hierzulande nicht vorhandenes Heilverfahren, mit d. höchsten Ehrungen in Europa Preisgekrönt. Auskunft, und aufklärende Schriften die jederman verlangen muß kostenlos.

Hunderttausende im Banne der Rauschgifte in New York.

Ein weit schlimmeres und bedrohlicheres Uebel als die Branntweinpest und die Trunksucht ist die immer mehr zunehmende Sucht nach Betäubungsmitteln und sogenannten „Rauschgiften", und das Problem, dessen Lösung die Ausrottung dieses Uebels verlangt, stellt eine Millionenstadt wie New York vor eine sehr schwere Aufgabe. da weder die staatlichen noch die Bundesgesetze zu seiner Bekämpfung ausreichen. Das Uebel hat schon so weit um sich gegriffen, daß, wie sich dieser Tage Bundesmarschall Thomas D. McCarthy äußerte, in New York allein zwischen 200,000 und 300,000 Personen beiderlei Geschlechts und in den verschiedensten Lebensaltern dem Genuß von Rauschgiften ergeben sind und wie der letzte Feldzug gegen den gesetzwidrigen Verkauf der gefährlichen Drogen ergeben hat, die Zahl der dem Laster Verfallenen auf mindestens ein Prozent der gesamten Bevölkerung des ganzen Landes sich beläuft.

Bei der großen, stets wachsenden Nachfrage nach diesen Betäubungsmitteln und dem unverhältnismäßig großen Profit, den ihre Herstellung- und ihr Vertrieb einbringen, haben sich eine ganze Menge von Verbrechern, die früher sich mit der Umgehung anderer Gesetze befaßten, auf diesen für die Allgemeinheit weit gefährlicheren Industriezweig geworfen als selbst das professionelle Einbrechen und Geldschranksprengen war. Ist die Gefahr des Abgefaßtwerden doch lange nicht so groß.

Der ganze Handel mit Rauschgiften in New York liegt allerdings in den Händen von 7 oder 6 großen Unternehmern. die dadurch sich $400 bis $500 täglich Einnahmen verschaffen. Von ihnen sind 10 bis 12 kleinere Händler abhängig, deren Tagesprofit sich auf täglich $30 beläuft. Und dann kommt das große Meer der Straßenhändler, die ein Wochensalär von $40 und außerdem noch Extra-Kommissionsgebühren für größere Verkaufe oder das Heranziehen neuer Kunden beziehen.

Ein einziger „Schwindel"-Doktor „behandelte" nach Bundesmarschall McCarthy's Angabe 700 bis 800 „Patienten" täglich, ein anderer Verteiler ungesetzlicher Drogen konnte in einer Zeit von 16 Tagen einen Profit von $3700 auf die Bank tragen. Der jetzt im Untersuchungsgefängnisse seinem Prozesse wegen verbotener Verausgabung von Rauschgiften entgegensehende Dr. Hoyt, der bis er sich freiwillig zum Militärdienst stellte und als Kapitän angenommen wurde, in der oberen Stadt ein Sanatorium führte, ausschließlich für angebliche Kranke, die er mit Rauschgiften behandelte, hat in einem Jahre damit ein Vermögen von $100,000 verdient. Sechs Wochen vor seiner Verhaftung hatte er in dem von seiner Frau angestellten Ehescheidungs-Prozesse angegeben. daß er nicht imstande sei, der in seiner Sprechstunde beschäftigten Krankenpflegerin ihren Wochenlohn pünktlich zu bezahlen, und bei seiner Verhaftung wurden in seinem Sanatorium wertvolle Aktien im Betrage von $75,000. $23,000 Bargeld, Rauschgifte im Werte von $15,000 und verschiedene Bankbücher über namhafte Eintragungen gefunden. Nach seiner Verhaftung sind viele seiner Patienten in McCarthy's Büro gekommen und haben weinend gebettelt, man möge ihnen doch von den konfiszierten Betäubungsmitteln etwas ablassen.

Den New Yorker Rauschgifthändler und den Schwindeldoktoren die ihr Diplom zum Deckmantel dieses schandbaren Handels mißbrauchen ist zur Zeit in dem Binnensteueragenten Richard N. Yancey ein Verfolger erstanden der bereits durch eine glänzend durchgeführte Razzia in Nashville, Tenn., gezeigt hat, daß er besser als die Polizei imstande war, dem gesetzwidrigen Handel ein Ende zu machen. Yancey sagt, daß das Schlimmste bei dem Rauschgifthandel ist, daß die diesem Laster Verfallenen ihre Freunde verführen und so zu der Verbreitung desselben fortgesetzt beitragen, und daß die einmal von ihm Ergriffenen stehlen, lügen und betrügen, selbst vor einem Morde nicht zurückschrecken würden, um nur das Gift zu erhalten, an das sie ihr System gewöhnt haben. Er erzählt von einem Patienten eines dieser verbrecherischen Doktoren, daß einer dieser Unglücklichen den Doktor flehentlich gebeten habe,, ihm doch etwas von dem Gifte ohne Bezahlung zu geben, da er kein Geld habe und seinen Kindern Schuhe und Nahrung kaufen müsse, worauf der „Doktor" mit einem Fluche geantwortet habe: „Wenn Du die übliche Dosis haben willst, die Du nötiger hast, als Deine Kinder Schuhe, dann bring mir erst das Geld." Und von demselben „Doktor" erzählte er, hat derselbe einen ganzen Kasten voller Juwelen gehabt habe, die ihm für die Betäubungsgifte gegeben wurden von Frauen, die nicht imstande waren, bares Geld aufzutreiben.

Natürlich sei der Schmuggel über die Grenzen von Kanada und Mexiko sehr groß und kaum zu unterdrücken.

Wenn dieses Uebel (trotz der Gesetze und der Verfolgung der Händler) nicht auszurotten sein wird, dann ist er Kampf gegen die Bedrohung des ganzen Landes nur möglich durch die Hilfe der ganzen Bevölkerung, die intelligent und aufgeklärt genug ist, um die Größe der allgemeinen Gefahr zu erkennen und den Behörden ihre Unterstützung zu gewähren.

Die Konservierung der Weintrauben.

Von den französischen Fruchthändlern wird jetzt zur Konservierung der Weintrauben ein Verfahren geübt, das ebenso einfach wie praktisch ist, da es die Trauben vom Herbst bis zum Mai hinein frisch erhält. In einem frostfreien Zimmer werden Gestelle angebracht, die mit schräg liegenden Flaschen besetzt werden. Die Flaschen sind bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Die Trauben, die aufbewahrt werden sollen, müssen so von den Reben abgeschnitten werden, daß an der Ansatzstelle nach oben und unten noch ein handlanges Rebenstück sitzen bleibt. Bevor man das untere Rebenstück in die Flasche steckt. wird es noch einmal frisch beschnitten. Alle Trauben sind darauf zu prüfen. daß sie keine fauligen Beeren enthalten. Auch sollen sich die Trauben auf den Gestellen nicht berühren. damit sie sich gegenseitig nicht drücken. Von Zeit zu Zeit ist Wasser nachzufüllen. Das eingetauchte Rebenstück saugt Wasser auf und gibt es an die Trauben ab, deren Beeren dadurch frisch, prall und wohlschmeckend bleiben.

$92.000,000 Verlust.

Wie bereits kurz berichtet wurde, beabsichtigt die Regierung, die Soldaten zu versichern: die Versicherung soll bekanntlich auch die Stelle von Pension einnehmen.

Der Plan gefällt den alten Versicherungs-Gesellschaften durchaus nicht. Sie behaupten, die Versicherungsrate von $8.00 pro Jahr und $1,000 sei zu gering für das übernommene Risiko.

Es wird geltend gemacht. daß die Regierung, wenn sie 1,000,000 Soldaten Versicherung ausstellt. jährlich $8,000,000 einnimmt. Die Versicherungs-Gesellschaften haben nun ausgerechnet. daß die Verluste im europäischen Kriege rund 10 Prozent betragen. und daß nach dieser Berechnung der Verlust in einem Jahr 100,000 Mann betragen wird, so daß die Regierung $100,000,000 Versicherung zu bezahlen, mithin einen Verlust von $92,000,000 zu verzeichnen hätte, da die Einnahme an Gebühren, wie oben erwähnt, nur acht Millionen Dollars betragen würden.

Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch. 1. Petr. 5, 7.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung)

Der Apostel war an die Türe getreten und blickte wieder nach dem Mädchen hin. Ja, sie war wirklich, wie er gesagt hatte, schön und lieblich. Wie mit Zaubermacht zog ihn das auf dem groben Leinen des Kissens ruhende Gesicht an, und auch er fing an zu träumen. Durch die langen Jahre mühseliger Wanderschaft, in denen er das Kreuz seines Herrn durch weite Länder und Meere getragen hatte, eilten seine Gedanken mit Blitzesschnelle in seine Jugendzeit zurück. Nein, dieses Gesicht hier war ihm nicht fremd! Einst hatte es auf einem einfachen Lager neben ihm geruht! Da hatte er diese halbgeöffneten Lippen, dieses süße Lächeln gesehen, und das von lockigen Haaren umrahmte Gesichtchen eines kleinen Kindes geküßt! Und dieses Kind war auf nackten Füßchen vertrauensvoll neben ihm hergegangen, wenn er es durch die wohlbekannten Straßen von Tarsus führte. Das Kind war seine jugendliche Schwester Miriam gewesen, später dann die Frau — gesegnet sei ihr Andenken — die ihn freudig aufgenommen hatte, als er von seiner ereignisreichen Reise zurückgekehrt war, und die ihm ohne Zögern ihr Mitgefühl und volles Vertrauen geschenkt hatte; die Frau, der er zu allererst die Geschichte von seiner Bekehrung und von dem Auftrag, der ihm von oben geworden war, erzählte, die in tiefer Demut den Sinn seiner Worte erkannt hatte und die erste Frucht seiner Arbeit für seinen Herrn und Heiland geworden war. Miriam! von jener Zeit an treu und fest im Glauben — Miriam, die einzige Frau, die seine starke Seele je in heißer Liebe umfaßt hatte, und die er dann während seiner ersten schicksalsschweren Missionsreise verlor.

Miriam, die Schwester des Paulus, hatte sich während seiner Abwesenheit verheiratet und war mit ihrem Gatten aus der Heimat fortgezogen. Erst als der Apostel mit Johannes Marcus heimkehrte, erfuhr er das, zugleich aber auch zu seiner Freude, daß sie gesund und glücklich sei. Jahre vergingen, ehe Miriam wieder nach Tarsus zurückkehrte; aber zu jener Zeit stand Paulus mitten in der Arbeit, die all sein Sinnen und Denken in Anspruch nahm. Er wußte, daß die geliebte Schwester Kinder hatte, und er sehnte sich herzlich darnach, diese Kleinen in seinen Armen zu halten und sie im Namen Jesu zu segnen. Auch daß Miriams Glaube ihr ganzes Haus geheiligt hatte, und daß ihr Gatte mit ihr Christum bekannte, hatte er erfahren. Aber für ein Wiedersehen war der Apostel zu spät gekommen; denn als er sich wieder einmal im Schatten der alten Olivenbäume in Tarsus eingefunden hatte, hörte er zu seinem großen Schmerz, daß die römischen Soldaten vor ihm dagewesen waren: der Gatte der geliebten Schwester war erschlagen, sie selbst mit ihren Kindern als Kriegsgefangene, als Sklaven nach Rom gebracht worden!

Wie nötig hatte er jetzt den Helfer, den er den andern gepredigt hatte! Und die erbetene Hilfe ward ihm zuteil! Die Hand, die den Lazarus erweckt hatte, half auch ihm! Die Stimme, die er einst am hellen Mittag gehört hatte, sprach nun auch in der dunklen Trübsalsnacht zu ihm. „Geh hin," sagte sie, „alles was du andern tust, soll auch dir geschehen!" Miriam war in Gottes Hand und Gott ist ein Vater der Witwen und Waisen! Was tat's, wenn Paulus die Schwester hier auf Erden nicht wiedersah? Würden sie doch in alle Ewigkeit im Himmel beieinander sein!

Und nun stand der Apostel da und betrachtete mit seltsam heißem Sehnen das Gesicht des schlafenden Mädchens. Längst hatte er den Standpunkt erreicht, daß er alles als aus der Hand des Herrn stammend hinnahm; alle seine Gefühle hatte er dem Herrn geheiligt. Wenn auch Gottes Ratschlüsse oft seinen ernsten Augen Tränen entlockt hatten, so war doch stets sein Kummer gesegnet gewesen — und heute entströmten seinen Augen Tränen der Freude, und er pries und lobte den Namen des Herrn. Gottes Finger deutete auf einen neuen Abschnitt in seinem Leben hin!

Mit erhobener Hand Ruhe gebietend, wandte sich Paulus von der Türe ab, denn Fabian und Valentina mit Myrrhas Dienerin hatten soeben das äußere Gemach betreten.

Trotz seiner hohen Stellung am kaiserlichen Hof, handelte Brabano doch stets mit derselben Vorsicht und Zurückhaltung wie der geringste Freigelassene, und suchte jeden bösen Schein zu meiden. Kannte er doch Neros Charater, die ihn umgebenden Einflüsse, die Macht des Tigellinus und die Gewalt der von Poppäa mit großer Kunst geübten Schmeichelei. Brabano hatte dies alles genau in Betracht gezogen. Außerdem kannte er die Grenze seines eigenen Einflusses sehr gut, und eben deshalb überwachte er sein Benehmen auf das sorgfältigste. Nur im Schutze eines guten Namens und eines über allen Verdacht erhabenen Benehmens konnte er mit Aussicht auf Erfolg seine Pläne schmieden und seine Fäden spinnen; wurde er aber erst einmal beargwohnt und von dem scharfsinnigen Tigellinus beobachtet, dann war seine Laufbahn zu Ende, mochte er auch Nero und Poppäa anscheinend noch so unentbehrlich sein. Die von Nero und seinem Günstling gegen die Amicier unternommenen Schritte kannte der Leibarzt noch nicht. Sie hätten ihm sonst ernste Bedenken gemacht und er hätte mit großer Sorge Fabians Bitte, zu einer Besprechung in sein Haus auf dem Viminal zu kommen, entgegengenommen. Brabano war ehrgeizig und hatte durchaus nicht im Sinn, sein Schicksal mit dem eines untergehenden Geschlechts zu verknüpfen und die Folgen davon auf sich zu nehmen. Um jeden Preis wollte er Erfolg erzielen, und bei seinen ungeheuer weittragenden Plänen mußte er auch unbedingt darauf bedacht sein. Diese Pläne umfaßten nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch das seines ganzen Volks und das des ganzen Römischen Reichs. Dennoch würde der Arzt, selbst wenn er von Fabians Schwierigkeiten gewußt hätte, die Unterredung unbedingt möglich gemacht haben; er hätte sich auf seinen Witz und seine Geistesgegenwart verlassen, für den Fall, daß Tigellinus Kunde davon erhalten hatte. Man kannte ihn als Freund des Lucius — aber alle bei Nero in Ungnade Gefallenen hatten einst Freunde besessen. Diese hatten entweder die Unglücklichen im Stich gelassen oder sie verraten. Ein solches Betragen fand man am Kaiserhofe ganz selbstverständlich und konnte daher wohl annehmen, daß Brabano ebenso handeln würde.

Gedanken dieser Art durchzogen die Seele des Leibarztes, als er am Abend in einem oberen Zimmer in Fabians Hause ungeduldig auf das Erscheinen seines Freundes wartete.

Nachdem Fabian den Boten zu Brabano geschickt hatte, hatte er sich mit Valentina, die in fieberhafter Aufregung zu Myrrha zu gehen begehrte, nach dem Laden in der Suburba begeben. Bis jetzt war der Tribun von dort noch nicht in sein Haus zurückgekehrt, wo ihn Brabano seit einer halben Stunde ungeduldig erwartete.

Fabian hatte Paulus aufgefordert, mit ihm heim zu kommen, aber der Apostel mußte einer Versammlung im Tiberviertel vorstehen; auch Ethelred lehnte eine Einladung ab; Gabriel, Volgus, Ruth, Miriam und die kleine Maria begleiteten Paulus, und da der junge Brite die Aussicht auf einen ungestörten Abend mit Valentina und Myrrha vor sich sah, ließ er Fabian allein heimkehren.

Der Arzt war kein müßiger Träumer. Die ganze Weltlage erforderte eine starke, leitende Hand. Selbst ohne geheime oder öffentliche Nachhilfe konnte Neros Leben, infolge seines jetzigen Lebenswandels, nur kurz sein. In Rom nahm mehr und mehr eine unbestimmte, durch Unsicherheit hervorgerufene, durch Angst genährte Unzufriedenheit überhand. Die Hand, die bei Neros Tod die römischen Adler hochhielt, konnte diese festhalten, wenn sie auch zu-

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

gleich das Schwert ergriff. Mit einigem Beistand und der Ergebenheit der Prätorianer konnte eine neue Dynastie sich wohl halten, und Brabano wußte, daß die Hilfe sowohl der Bürger als der Prätorianer käuflich war; er wußte auch, wem augenblicklich die Neigung der unbeständigen Poppäa gehörte, und dadurch hielt er die verschiedensten feinen und sehr nutzbringenden Fäden in seiner Hand. Aus diesen Gründen blieb er auch, inmitten der allgemeinen Liederlichkeit, gesetzt, unter Verschwendern sparsam, immer auf der Ausschau nach einem Zufall, der seinen Absichten förderlich sein könnte.

Sobald Fabion das Zimmer betrat, sah der Leibarzt, daß etwas von Bedeutung vorgefallen sein mußte. Fabian erzählte seinem Gast den aufregenden Vorfall, und dieser hörte ruhig, aber mit ernster Miene zu. Auch als er alles wußte, blieb er schweigsam, und Fabian, den das Wesen Brabanos erregte, konnte sich nicht mehr ruhig halten.

„Deine Not tut mir herzlich leid, aber streiche dir die Falten von der Stirne," begann Brabano endlich lächelnd, indem er Fabian leicht mit seiner weißen Hand berührte. „Ich weiß ja, du hast keine Furcht, sondern zitterst nur für die Geliebte deines Herzens. Wir müssen einen Weg aus diesem Wirrwarr finden, und sollten wir ihn uns mit dem Schwerte hauen. So wenig wie sich Oel und Wasser vermischen, ebensowenig können Nero und Tigellinus in Freundschaft mit den Amiciern leben. Jetzt ist es Zeit, Vorbereitungen für den unvermeidlichen Zusammenstoß zu treffen. Ich werde Lucius aufsuchen."

„Er ist alt, und es schmerzt ihn tief, daß die der Ruhe bestimmte Zeit seines Lebens mit Kampf und Verschwörung ausgefüllt werden soll. Aber er liebt die Freiheit und noch heißer liebt er seine Ehre und seine Familie. Für diese wird er bis zum Tode kämpfen."

Die Nahrungsmittelbehörde gibt folgenden Rat.

Wenn du dein Messer und deine Gabel ergreifst, so sage dir selbst: „Mit diesen beiden Waffen kann ich eben so gut helfen den Krieg zu gewinnen, wie der Soldat, der einen Schützengraben macht.

Unsere Weizenernte ist in diesem Jahr klein, und das gilt von allen Teilen der Welt, aus denen die Alliierten zu Schiffe Weizen erhalten können. Je weniger Weizenbrot wir brauchen, desto mehr werden wir haben für unsere Armee, für die Armeen der Allieerten, und für die Männer, Frauen und Kinder der letztern.

Versuche nicht, ganz und gar ohne Weizen fertig zu werden, aber versuche auszufinden, mit wie wenig du auskommen kannst. Wir haben eine Menge Corn in diesem Jahr: mische etwas Weizenmehl auf eine größere Menge Cornmehl und mache davon Brot. Das ist billiger, doch gerade so gut für dich, und besser für das Vaterland.

Auch kannst du Oatmeal-Brot (oatmeal, Hafermehl oder Hafergrütze), Roggen- oder Gerstenbrot essen. Alle diese sind gut. Alle diese helfen Amerika, einige der Alliierten zu ernähren, welche weder Weizen, Gerste noch Hafer haben.

Wenn du aber Weizenbrot als Nahrung gebrauchst, so sieh darauf, daß nicht eine Krume vergeudet wird. Mache Brotpudding von allen Brocken, die überbleiben sollten.

Wenn du zu viel Schnitte Brot auf den Tisch legst, so wird, was übrig bleibt, vertrocknen. Selbstverständlich sollte das geröstet oder zu Pudding gemacht werden; aber wäre es nicht besser, die Schnitte erst zu schneiden, wenn es am Tisch daran fehlt? Auf diese Weise bliebe das Brot frisch bis zum Gebrauch.

In diesem Jahr haben wir viel, viel Kartoffeln. Dieselben sind eine herrliche Speise, billiger als Weizen und eben so wohlschmeckend. Viele geborne Amerikaner, welche auf der Farm leben, essen nie irgend eine Art von Brot, wenn ein Teil ihrer Mahlzeit aus Kartoffeln besteht. Anstatt einer Schnitte Brot, iß eine Kartoffel.

Tue diese kleinen Dinge jeden Tag und am Ende wirst du einen großen Teil für dein Vaterland getan haben. Tue deine Pflicht mit deinem Messer und Gabel und dann kannst du das Uebrige ruhig dem Soldaten mit dem Gewehr und Grabscheit überlassen.

Deutsche Lehrer Bibeln

(Mit Rotdruck.)

Die Worte Christi in roten Lettern.

Alter Luther-Text

Die Geschichte des ganzen Neuen Testaments, seine wunderbaren Lehren und das erhabene Interesse wird hier um das ewiglebende Wort Jesus zum Mittelpunkt. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß eben diese herrlichen, lebeneinflößenden Worte mit imposanten Reliefletten hervorgehoben werden, um ihnen gerade die Auszeichnung zu verleihen, welche sie vor allen anderen Stellen in der Bibel verdienen. Diese in rot gedruckten Worte fallen in's Auge und bringen die Worte Jesus ins Herz eines jeden Lesers. Jedes Heim sollte das Neue Testament mit Rotdruck besitzen.

Diese Bibel enthält auch vollständige Hülfsanleitung zum Bibelstudium und ein vollständiges biblisches Wortregister.

Ausgaben und Preise. Größe 5½ bei 8½ Zoll.

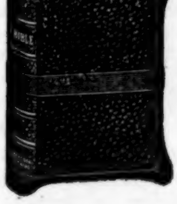
No. 270. Seal Grain Marokko, mit Rand klappen und gerundeten Ecken. Rot unter Goldschnittecken. Handelspreis $3.75. Unser Preis **$2.75**

No. 275. Seal Grain Marokko, mit Randklappen und gerundeten Ecken. Rot unter Goldschnittecken, Kapitälchen und Lesezeichen, Halbleder, Handelspreis $4.25. Unser Preis **$3.10**

Patent-Index 25 Cents extra.

Deutsche Lehrer Bibeln

Inhalt: Die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Ohne Apokryphen. Schriftwort erklärt durch Schriftwort, unter reicher Verwertung gleichsinniger Stellen und mit Angabe der Uebersetzungs-Berichtigung des deutschen Revisions-Ausschusses. — Mit einem Leitfaden für Bibelfreunde, enthaltend: Einleitung in die heiligen Schriften. — Die außerisraelitischen Völker der Bibel. — Neue Kunde aus dem Altertum des Morgenlandes. Umriß der jüdischen Geschichte. — Maße, Gewichte und Münzen der Bibel. — Geographie und Topographie Palästinas oder des Heiligen Landes. — Verzeichnis und Erklärung der biblischen Namen. — Biblische Konkordanz. — Worterklärungen. — Acht Karten.



49. 50.

sen den Raub nehmen? Oder kann man dem Gerechten seine Gefangnen los machen?

25. Denn so spricht der Herr: Nun sollen die Gefangnen dem Riesen genommen werden, und der Raub des Starken los werden; und Ich will mit [dd] deinen Haderern hadern, und deinen Kindern helfen.

26. Und Ich will deine Schin-

Vor der Geburt Christi ca. 760–695.

Ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand samt den Hefen des Kelchs meines Grimmes; du sollst ihn nicht mehr trinken, sondern Ich will ihn deinen Schindern in die Hand geben. K. 51, 22. 23.

Größe 6¾ bei 8¾ Zoll.

No. 3412. Algierisches Marokko, biegsam, runde Ecken, Rückentitel in Gold, Rotgoldschnitt, überstehende Ränder. Handels-Preis $3.50 **$3.25**

No. 3430. Französisches Marokko, extra fein, biegsam, Rückentitel in Gold, Rotgoldschnitt, überstehende Ränder. Handels-Preis $4.00 **$3.75**

Patent Index 25 Cents extra.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.